

# Das Waldviertel

**Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.**

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Oesterreichischen Burgenverein / Oeffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

**Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.**

**Schriftleitung, Verwaltung und Anzeigenannahme: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, Niederösterreich.**

**Jahresbezugspreis 1933: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.**

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.

Oesterreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

---

**6. Jahrg.**

**15. April 1933**

**Folge 4**

---

## **Inhalt:**

**Ruine Liebenberg.** Von Lehrer Ignaz Fö r g, Waidhofen an der Thaya.

**Die Entstehung des Dorfes Neu-Kiegers.** Von Oberlehrer Rudolf H r u s c h k a, Alt-Hart.

**Flurnamen um Rehberg bei Krems.** Von Walther H ö b a r t h, Rehberg.

**Der neue Steinzeitmensch von Eggenburg.** Von Angela St i f f t - G o t t l i e b, Rustos am Krahulek-Museum in Eggenburg.

**Das vermutliche System von Signalstationen von der Kampgegend bis zum Donautale.** Von Konrad S t r o h m e r, Pleßberg bei Raasdorf.

**Ein unbekannter Nachfolger von Meister Krahulek.** Von R S Z.

**Waldviertler Osterbräuche.** Von Oberlehrer Hermann P r i n z, Steinbach bei Gmünd.

**Johann Georg Graßl und seine Kameraden.** Von Univ.-Prof. Dr. Robert B a r t s c h, Wien.

## **Wanderungen im Waldviertel:**

**Blüten in der Wachau.** Verfaßt und bebildert von Gottfried H o f m a n n, Wien.

## **Bilder:**

**Blick auf Dürnstein von Weissenkirchen (Westen).** **Laisenhofshof in Weissenkirchen in der Wachau.**

**Schloß Schönbühel an der Donau.** **Stift Melk an der Donau.**

---

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Aenderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

---

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Oeffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einzelne zu setzen.

---

**Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.**

## Die Grasel-Fortsetzungen

erscheinen nur fortlaufend in der Zeitschrift und nicht als Sonderlieferungen und können daher nicht auf einmal bezogen werden.

### Briefkasten.

Der Verlag bittet die alten Bezahler um gütige Einwendung der Folge 3 vom Jahrgange 1928 und Folgen 1 und 3 vom Jahrgange 1930. Besten Dank im voraus!

**Frau Luise Hadl, Schriftstellerin, Weitra.** Wir werden Ihren wertigen Namen doch, wie bei uns ausnahmslos üblich, unter den Titel setzen, wohl aber Brühl beifügen. Herzlichen Heimatgruß!

**Militär-Oberrechnungsrat d. N. Franz Taut, Krems.** Besten Dank für Ihre Berichtigung, die wir einstweilen noch für uns behalten. Dem Verfasser dürfte allzugroße Heimatbegeisterung das Urteil getrübt haben. Herzlichen Heimatgruß!

**Direktor i. N. Franz Borowansky, Dobersberg.** Besten Dank für Ihre vier schönen Karten. Herzlichen Heimatgruß!

**Frau Marie Pompe, Krems.** Vielen Dank für Ihre liebe Schubertkarte. Herzlichen Heimatgruß!

**H. C. L. B. O. T. i. N. Eduard Sellinger, Krems.** Besten Dank für Ihre Werbeanzeigen. Leider waren unsere Bemühungen ohne Erfolg. Herzlichen Heimatgruß!

**Anton Meinagl, Wien, 18.** Mit Dank für Ihre Werbeanzeigen teilen wir Ihnen mit, daß zehn unsere Probehefte nicht annahmen und von den sechs übrigen bis jetzt noch keine Bestellung erfolgt ist. Werden weiter berichten. Herzlichen Heimatgruß!

## Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien.

1 Bez., Herrngasse 13.

Programm der Veranstaltungen in der Zeit vom 23. April bis 1. Juni 1933: Sonntag, den 23. April: Exkursion nach Reunkirchen und Umgebung (Führung: Bede). 27. April: Dr. Heinrich Weigl: „Über Fluranlagen in Niederösterreich.“ 11. Mai: Prof. Dr. Leo Helmer: „Die Marchregulierung.“ Samstag-Sonntag 13./14. Mai: Exkursion Seitenstetten und die Hochfläche von Strengberg-Neustadt. Sonntag, 28. Mai: Exkursion: Gutenstein und Umgebung. 1. Juni: Dr. Kurt Bancsa: „Aus der Frühzeit des österreichischen Theaters.“ Die Vorträge finden an Donnerstagen um halb 7 Uhr abends im Hörsaal XXI der Philosophischen Fakultät statt.

## Museum der Stadt Krems.

Jahresbericht 1932, erstattet vom Geschäftsführer Alois Bruckner.

In der am 3. Februar 1933 abgehaltenen Hauptversammlung des Verwaltungsausschusses des städtischen Museum Krems legte die Museumsleitung den 37. Jahresbericht vor, dem folgendes zu entnehmen ist:

Unter den zahlreichen Erwerbungen des abgelassenen Jahres, die meist freiwillige Spenden darstellen, befinden sich viele, denen eine ganz besondere Bedeutung zukommt; so eine aus der „Oser-Sammlung“ stammende, äußerst reichhaltige und wertvolle Sammlung graphischer Werke und Archivarien von Martin Joh. Schmidt und seiner Schule, die in zwei neu eingestellten Schaukästen im „Schmidt-Zimmer“ untergebracht sind, ferner eine Goldmünze mit dem Bildnis des römischen Kaisers Galba, gefunden in Mautern, ein prachtvolles Eibestech mit der Jahreszahl 1683, ein aus dem Nachlasse Dr. Jos. Bayers stammendes Notizbuch mit den Aufzeichnungen über die Grabung am Wachtberg bei Krems im Jahre 1930 und ein nach der Bronzeplatte am Bayer-Denkmal in Hollabrunn hergestelltes großes Lichtbild des Verstorbenen (Spenderin Frau Sekretär Lotte Adamek, Wien), eine steinerne Renaissance-Figur (Spender Dr. F. Kiehlinger, Wien), Ölgemälde, zum Teil aus der Schule des Komikers Schmidt, ferner Bücher und Handschriften aus dem Nachlasse des Dr. Karl Salomon (Spenderin Frau Emmi Salomon, Ärztenwitwe in Stein), viele paläolithische, neolithische, bronzezeitliche und hallstattische Funde aus der Umgebung von Krems und eine große Sammlung von Gegenständen aus der Römerzeit (Terra-sigillata und andere Gefäße, eine Sakentweznadel, eine Tonlampe, Beinkämme, Bronzen, Gläser usw.), die in den letzten Jahren auf dem Boden von Mautern gefunden wurden. (Spender: Dr. Bindur, Fritz Weichart, Ob.-Postverwalter

A. Buz, Josef Weiglbaum.) Reiches Fundmaterial ergaben auch die Grabungen, welche vom Museum aus durchgeführt wurden. Auf einem Acker des Wirtschaftsbesizers Joh. Braunschweig in Brunnkirchen wurde eine bronzezeitliche Abfallgrube mit einer seltenen Siebchale, Tonsherben und Knochen aufgedeckt. In Thallern fand man auf dem Felde des Wirtschaftsbesizers Fritz Josef zehn Brandgräber mit vielen Urnen, Beigefäßen und Bronzebeigaben aus der jüngsten Bronzezeit- und ältesten Hallstattzeitstufe. In Auffern wurde auf dem Grunde des Wirtschaftsbesizers Reiter Josef ein Brandgrab der mittleren Hallstattzeit mit vier Gefäßen und Beigaben aus Bronze freigelegt. Von größter Bedeutung ist die im Herbst mit einem Kostenaufwande von über 500 Schilling durchgeführte Grabung in Mautern, wobei unter der fachkundigen Leitung des Herrn Konservators Dr. Rud. Weighaupt die Grundmauern eines römischen Gebäudes mit einem unterirdischen, mit Nischen versehenen Kultraum, sowie zahlreiche Gefäßreste, einige Münzen u. dgl. aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts nach Christi Geburt zutage gefördert wurden. Ein von Schulrat Franz Wiberich mit großer Geschicklichkeit hergestelltes Modell bringt den aufgedeckten Kultraum und die anschließenden Hausmauern klar zur Darstellung.

Ing. Franz Kiebling besorgte die Typen- und Mineralbestimmung der altsteinzeitlichen Artefakte vom Wachtberg und Willendorf und führte gemeinsam mit dem Geschäftsführer eine Renaupstellung derselben durch. Er untrüchte auch die Abfälle nach der Stroblschen Aufsammlung vom Hundssteig und stellte durch Beibringung zahlreicher Materialstücke aus dem alten Donaushotter bei Landersdorf fest, daß das von den Aurignacjägern am Hundssteig und Wachtberg verwendete Gesteinsmaterial meist aus den Diluvialhottern der Donau entnommen ist.

Die Museumsbücherei erfuhr unter der umsichtigen Leitung des Herrn Hofrates Dr. J. Sponner wieder eine wesentliche Vergrößerung durch Werke heimischer Schriftsteller. Nach dem Bericht des Kaisers Studienrat Dr. Anton Fiegl, betragen die Einnahmen Schilling 8010,80 und die Ausgaben Schilling 7932,00. Zugunsten des Museums wurden öffentliche Vorträge gehalten. Studienrat Dr. J. Blöckinger sprach am 12. Mai mit Vorführung von Lichtbildern über „Die Stadt Stein und ihre alten Bauten“ und am 3. Dezember über „Beziehungen von Krems zu Goethe und Haydn“. Hofrat Dr. Rud. Weighaupt hielt einen Vortrag über die vom Museum durchgeführten römischen Ausgrabungen in Mautern.

Herr Studienrat Dr. Blöckinger hat das Weinmuseum in gewohnter fürsorglicher Weise betreut und ihm neuerdings viele Spenden vermittelt. Unter diesen befinden sich ein romanischer Türstein aus Niedental, eine Fruchtresse mit geschnitztem Männerkopf (Spender Schulwart Franz Steinmaßl), ein Firmenschild Rebscherenernders J. Reusch (Spender H. Rat Jos. Oser), eingeschnitzter Fahboden mit der Jahreszahl 1851 (Spender Bindermeister Frz. Pammer, Hadersdorf), eine Wanduhr vom Jahre 1765 (Oberlehrer Jos. Baur in Klein-Pertenschlag) u. v. a. — Im Stadtarchiv wurden die Kartothekarbeiten fortgesetzt und eine größere Anzahl von alten Schriftstücken erworben.

Der Museumsauschuß beklagt in diesem Jahre den Verlust eines seiner treuesten Mitglieder. Am 21. August starb Dr. Karl Salomon, der dem Auschuß seit 1907 als eifriges, tatkräftiges Mitglied angehörte und dem Museum in dieser Zeit durch wertvolle Spenden und viele gute Ratschläge unschätzbare Dienste erwies.

Haupt- und Weinmuseum waren vom 17. April bis 1. November täglich von 10 bis 12 Uhr geöffnet; das Weinmuseum war auch im Winter an jedem Vormittag allgemein zugänglich. Die Gesamtzahl der Besucher betrug im Hauptmuseum 1602, im Weinmuseum 1016; unter diesen befanden sich vier korporativ: Besuche und 23 Schulen (803 Schüler).

Wenn im abgelassenen Jahre durch das einträchtige Zusammenwirken aller beteiligten Faktoren wieder schöne Erfolge aufzuweisen sind, so dankt dies das Museum nicht zuletzt Herrn Obmann Kommerzialrat Josef Oser, der nicht nur wieder zahlreiche wertvolle Gegenstände spendete, sondern auch als erfahrener, feinsinniger Kunstkenner viele treffliche Anregungen gab und alle notwendigen Auf- und Umstellungen geschickt und mit großer Sachkenntnis leitete.



6. Jahrg.

15. April 1933

Folge 4

## Ruine Liebenberg.

Von Lehrer Ignaz Förg, Waidhofen an der Thaya.

Ein beliebter Ausflugsort vieler Sommerfrischler und namentlich auch vieler Bewohner von Groß-Siegharts ist das am Zusammenflusse des Sieghartser- und Fistricher Baches wunderbar gelegene Dörfchen Liebenberg. Es ist ein kleines aber altes Ortchen, das urkundlich schon 1188 erwähnt wird.

Liebenberg war in älterer Zeit ein eigenes ständisches Gut, welches im niederösterreichischen Gültensbuche unter der Zahl 138 einlag, seit dem Jahre 1808 aber mit der Herrschaft Raabs a. d. Thaya vereinigt ist.

Auf einem Felsen, nächst der Vereinigung der beiden genannten Bäche, erhob sich das Schloß des gleichnamigen adeligen Geschlechtes. Die Geschichte weiß jedoch weder über die Zeit der Erbauung dieser Feste noch über ihre ersten Besitzer zu berichten. Erst im 14. Jahrhundert taucht in einer Schenkungsurkunde vom Jahre 1347 zum ersten Male ein Geschlecht der Löwenberge auf, das in dieser Gegend ansässig war. Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß dieses Geschlecht durch längere Zeit auf dieser Feste saß und daß aus dem Namen Löwenberg der Name Liebenberg entstanden ist.

Die spärlichen Überreste der Burg, die von hohen Waldbäumen eingeschlossen und weder vom Tale noch von der Höhe aus zu sehen sind, befinden sich am Westausgange des Dörfchens. Allem Anscheine nach ist diese abseits gelegene Feste eine Raubburg gewesen, die schon frühzeitig zerstört wurde. Darum ist sie auch in der Topographie Bishers aus dem Jahre 1672 nicht enthalten, in der fast sämtliche Burgen und Schlösser aus dieser Zeit abgebildet sind. Auch die mündliche Überlieferung läßt diese Deutung zu.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts fiel das Gut Liebenberg an den Ritter Georg von Drösfiedl, der auf der Feste Drösfiedl saß. Da dessen Erbtöchter Barbara mit Hans Freiherrn von Hofkirchen, der Besitzer der Burg und Herrschaft Kolmüz, vermählt war, so kam nach dem Tode ihres Vaters im Jahre 1427 nebst Drösfiedl auch Liebenberg und Aigen in den Besitz der Hofkirchner. Liebenberg verblieb bis zum Jahre 1620 bei Kolmüz und es fallen somit durch fast 200 Jahre die Geschehnisse von Liebenberg mit denen von Kolmüz zusammen.

Das uralte Geschlecht der Hofkirchner stammt aus Bayern. Ein Ritter Jobst von Hofkirchen kaufte zwischen 1407—1411 die Burg Kolmüz (Kolmiz) und schlug dort seinen Wohnsitz auf. Jobsts eigene Kinder starben alle vor ihrem Vater. Daher kam Kolmüz nach seinem Tode im Jahre 1417 an seinen Neffen Johann Freiherrn von Hofkirchen, der in erster Ehe mit der Erbtöchter Georgs von Drösfiedl vermählt war. Wie schon früher erwähnt wurde, fielen durch diese Heirat auch Liebenberg und Aigen dem Geschlechte der Hofkirchner zu. Nach dem vom Verschönerungsverein Raabs a. d. Th. herausgegebenen Buche „Sommerfrische Raabs

a. d. Th. und Umgebung“ umfaßte damals der Besitz der Hofkirchen außer Burg Kolmüz noch folgende Güter:

Die Dörfer und das Gericht in Kolmüz, S a u f e r n (Sauggern), S e i b o t e n r e u d t (Sabathenreith), S c h w e i n w a r t h (Schweinburg), dann S t o d, Galgen und Gericht im Markte L u d w e i s, D r ö s i e d l, L y e b e n b e r c h (Liebenberg), Nigen, ferner die Dörfer W e n i g j a p o n s (Benjapons) und U l r i c h s c h l a g, die Mühle S a u e n s t e i n und Zehente auf achteinhalb Lehen im Dorfe E l l e n d s.

Dieser Besitz wurde noch durch Erwerbungen in Liebnitz und A l b e r n d o r f vermehrt.

Der Herr dieser Besitzungen, Johann von Hofkirchen, empfing von Kaiser Friedrich III. mancherlei Auszeichnungen und Rechte. In dem Streite Kaiser Friedrichs III. mit seinem Bruder Herzog Albrecht um den Besitz von Ober- und Niederösterreich stellte er sich auf Seite des Kaisers. Im Jahre 1462 brach in W i e n ein Aufstand aus, der sich gegen den Kaiser richtete. Osterreichische Ständemitglieder, welche dem Herzog Albrecht treu ergeben waren, wollten nämlich in Wien eine Versammlung abhalten, angeblich zur Versöhnung der beiden Fürsten. Der Wiener Stadtrat, der aber zum Kaiser hielt, gab dies nur unter der Bedingung zu, wenn sie gelobten, nichts zum Schaden des Kaisers und der Bürger zu unternehmen. Da wiegelten sie aber die armen Bürger und Handwerker gegen die reichen Bürger und gegen den kaiserlich gesinnten Stadtrat auf. An die Spitze des Aufstandes traten W o l f g a n g H o l z e r, der Arzt J o h a n n K i r c h h e i m e r und H a n s S d n a c k e r. Hans Kirchheimer drang mit seinen bewaffneten Scharen in den Rathausaal und nahm den Bürgermeister, sowie die angesehensten Räte gefangen. Hierauf wurde ein neuer Stadtrat und Holzer zum Bürgermeister gewählt. Kaiser Friedrich eilte aus W i e n e r N e u s t a d t herbei. Holzer verschloß die Tore Wiens und eine Söldnerschar Herzog Albrechts besetzte die Burg, in welcher die Kaiserin E l e o n o r e und ihr dreijähriger Sohn M a g weilten. Erst gegen das Versprechen einer allgemeinen Amnestie und der Wahrung der Stadtrechte wurde die Burg geräumt und der Kaiser in die Stadt eingelassen. Er wollte nun einen ihm ergebenen Mann an die Spitze der Stadt bringen. Deshalb ließ er die Bürgermeisterwahl ohne den aufrührerischen Stadtrat vornehmen. Doch Holzer wurde abermals gewählt. Der Kaiser antwortete mit der Entziehung des Blutbannes und Holzer sandte dem Kaiser einen Absagebrief und forderte ihn auf, die Burg zu verlassen. Der Kaiser wies dies zurück. Da bewaffnete Holzer die Handwerker und belagerte den Kaiser durch acht Wochen in der Burg. Nun eilte ein böhmisches Heer unter Führung G e o r g s v o n P o t i e b r a d, dem sich auch Johann von Hofkirchen mit seinen Scharen anschloß, gegen Wien und befreite den Kaiser. Als Dank für diese Hilfeleistung wurden dem Freiherrn von Hofkirchen und seinem minderjährigen Sohne L a u r e n z alle seine Lehen bestätigt und er selbst erhielt den Titel eines g e h e i m e n R a t e s des Kaisers.

Im Jahre 1479 starb Johann von Hofkirchen. Es übergingen nun die gesamten Besitzungen an seinen Sohn Laurenz III. Dieser spielte anfangs keine rühmliche Rolle, denn er schloß sich im Jahre 1473 dem Raubritter K r a z e r an und nahm sogar räuberische Söldner, die von U n g a r n nach B ö h m e n heimkehrten, in Kolmüz und B u d w e i s auf. Später wandte er sich der kaiserlichen Partei zu. Unter Kaiser Friedrich III. und M a g i m i l i a n wurde er noch Hofrat bei dem Hof- und Kammergerichte und war auch Verordneter des Herrenstandes im niederösterreichischen Landtag.

Ihn beerbte im Jahre 1499 sein älterer Sohn W o l f g a n g I., von welchem es im Jahre 1532 an seinen Bruder L a u r e n z IV. überging. Im Jahre 1559 gelangte Wolfgangs Sohn W i l h e l m I. in den um mehrere Güter vermehrten Besitz. Er war der erste seines Stammes, der sich zur protestantischen Lehre erklärte, welche später das Verderben seines Hauses herbeiführte. Er starb im Jahre 1586 und hinterließ sechs Söhne und acht Töchter. Ihm folgte im Besitze sein Sohn J o h a n n A d a m Freiherr von Hofkirchen. Er starb im Jahre 1605 außer Landes und kinderlos.

Die Besitzungen gingen nun an seine beiden Neffen W o l f g a n g II. und G e o r g A n d r e a s von Hofkirchen über. Wolfgang studierte von 1574—1579 an der Universität in P a d u a und wurde 1593 vom Kaiser R u d o l f II. zum nieder-

österreichischen Regimentsrate ernannt und war von 1603—1606 Verordneter des niederösterreichischen Herrenstandes. Wegen seiner protestantischen Gesinnung mußte er aber aus dem Regierungsgremium scheiden.

Unter Georg Andreas von Hofkirchen brach das Unglück über sein Haus herein. Er zeigte eine sehr bewegte militärische Laufbahn, war unter Kaiser Matthias Kämmerer, Hofkriegsrat und Oberster eines Regimentes zu Fuß. Der evangelischen Lehre ergeben, schloß er sich den mißvergnügten Protestanten an und wurde im Jahre 1609 Deputierter der evangelischen Stände, um mit den ungarischen und mährischen Ständen zu unterhandeln. Später wurde er Ausschuß und ging im Jahre 1612 als Gesandter nach Prag. Im Jahre 1619 wurde er zum General bei dem von den Protestanten geworbenen Kriegsheere ernannt. Er vereinigte sich mit dem größten Teil seines Heeres mit dem rebellischen Grafen Thurn. In dieser Zeit war es, daß er in Pernegg sein Lager aufschlug und die dortige Kirche als Pferdestall benützte. Dann erstürmte er mit seiner Abteilung die Rosenburg, welche von dem Freiherrn von Muschinger, einem eifrigen Katholiken, vergeblich verteidigt wurde. Nach der Schlacht am Weißen Berge im Jahre 1620 wurde er als Rebelle geächtet und seiner Güter beraubt. Darunter befand sich auch das in Wien in der Herrngasse gestandene Hofkirchnerische Haus, das auf 34.384 Gulden geschätzt war. Es wurde vom Kaiser Ferdinand dem Fürsten Gundacker von Lichtstein geschenkt. Heute steht an dessen Stelle das fürstlich Liechtensteinsche Palais. Georg Freiherr von Hofkirchen starb kinderlos im Jahre 1623 außer Landes.

Die im Jahre 1620 eingezogenen Güter der Hofkirchner wurden größtenteils verkauft. So finden wir im Jahre 1631 das Gut Liebenberg in dem Besitze eines Martin Hafner, der dasselbe durch Kauf in sein Eigentum brachte. Von ihm erbte es im Jahre 1651 sein Sohn David Christian Hafner, der es im Jahre 1688 an Hans Adam Spätt veräußerte. Im Jahre 1696 erwarb es Johann Georg Schaller von Unterhausen. Dieser verkaufte es 1701 dem Matthias Ludwig Capeller. Im Jahre 1705 wurde Franz Anton von Quarient und Raal durch Kauf Besitzer des Gutes Liebenberg. Er erwarb auch am 17. Februar 1702 die Herrschaft Raabs mit allem Zubehör um 60.000 rheinische Gulden sowie 200 Kremnitzer Dukaten Angeld. Im Jahre 1715 erbte das Gut Liebenberg Maria Elisabeth, die Gemahlin des genannten Besitzers. Ihr folgte im Jahre 1718 im Besitze ihr Sohn Ferdinand Dominik, von welchem es im Jahre 1760 Johann Christov Freiherr von Bartenstein, der Besitzer der Herrschaft Raabs, kaufte. Dieser vererbte es an seine Enkel Christov und Johann, die es bis zum Jahre 1799 gemeinschaftlich besaßen. In diesem Jahre übernahm Christov Freiherr von Bartenstein das Gut in Alleinbesitz und es wurde 1808 der Herrschaft Raabs einverleibt. Nach dessen Absterben im Jahre 1832 wurde seine Tochter Leopoldine, welche mit Franz Freiherrn von Kaiserstein vermählt war, die Eigentümerin der Herrschaft Raabs und aller einverleibten Güter.

Im Jahre 1872 erhält ihre Tochter Primitive von Bartenstein, verheiratete Freifrau Villa-Secca Navarro d'Andrade, die Guts Herrschaft Raabs. Diese wurde 1878 an Wilhelm von Lindheim veräußert, der sie wieder 1888 an Philipp Reichsgrafen Boos von Waldeck und Montfort käuflich überließ.

Der jetzige Inhaber Hugo Klinger von Klingersdorf besitzt die Herrschaft Raabs und damit auch Liebenberg seit 1913.

Anschließend seien auch jene spärlichen Nachrichten mitgeteilt, welche über die St.-Sebastian-Kapelle in Liebenberg bekannt sind.

Östlich vom Dorfe, hoch oben am Berge, steht in ruhiger Waldeseinsamkeit eine ziemlich große Kapelle, die dem Andenken des heiligen Sebastian geweiht ist. Der aus dem 13. Jahrhundert stammende romanische Bau wurde im 18. Jahrhundert, wie so viele andere Kirchen und Klöster, umgebaut, das heißt dem Baustile der Barocke angepaßt. Der schlanke Turm ragt über die Baumwipfel empor. Der Friedhof, der früher die Kapelle umschloß, ist verschwunden. Das Innere der Kapelle zeigt einen Hochaltar aus dem Jahre 1703, einen Seitenaltar um 1682 und vier wertvolle Holzstatuen, wovon zwei aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammen.

Im 15. Jahrhundert erscheint Liebenberg als eigene Pfarre mit einem Pfarrhofe unter dem Patronate der **Meißauer**.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts befindet sich die Pfarre und das Kirchenlehen im Besitze des Freiherrn Hans von Buchheim zu Horn und Wildberg. Derselbe verkauft 1611 die Pfarre und das Kirchenlehen samt Pfarrhof und dessen Zugehörungen an den Besitzer der Herrschaft Raabs, den Freiherrn **Georg Ehrenreich** von Buchheim.

Während der Reformation ging die Pfarre ein und blieb mit Uigen vereinigt. Über die Aufhebung der Kirche und Pfarre sind keine sicheren Nachrichten zu finden.

Im Jahre 1701 befindet sich das Kirchlein und der verfallene Pfarrhof unter der Vogt- und Lehensherrlichkeit der Raabs'er Herrschaft. Da sich das Kirchlein in argem Bauzustande befand, so ließ es der Raabs'er Schloßherr **Franz Anton** von Quarent und Raal im Jahre 1703 wieder herrichten und mit einem neuen Hochaltare schmücken.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts schenkte Freifrau Leopoldine von Kaiserstein die Sebastiankapelle der Gemeinde Liebenberg. Diese mußte sich aber verpflichten, die Kapelle immer in gutem Zustande zu erhalten. An bestimmten Tagen des Jahres wird auch in der Kapelle Liebenberg seitens der Pfarre Uigen Gottesdienst gehalten.

## Die Entstehung des Dorfes Neu-Riegers.

Von Oberlehrer **Rudolf Hruschka**, Alt-Hart.

Die Gründung des hart an der mährischen Grenze liegenden Dorfes Neu-Riegers fällt in die Zeit vor 1700 und ist auf die Initiative der Herrschaft Piesling-Slawathen (Mähren), zu welcher von undenklichen Zeiten her die Grundstücke als „Riegerslehen“ gehörten und von Pieslinger Untertanen jeweils bewirtschaftet wurden, zurückzuführen. So läßt sich aus dem alten Grundbuch dieser Herrschaft, das von Hans Ludwig Krotwitzer von Otten, einem der 30 von den aufständischen protestantischen Mähnern im Jahre 1618 zu Landesdirektoren Gewählten, angelegt wurde, feststellen, daß „die völlig außer der Mährischen Gräniz in Osterreich“ liegenden Gründe zwischen 1580 und 1618 von Simon Billig (1580), Hans Neubauer (1593, zwei Lehen), Paul Fischer (1598), Jakob Pitisch (1607), Matl Bierwolf (1612), Wastl Partl (1613), Philipp Zecher (1613) und Jakob Panz (1618) und auch späterhin unter den Grundherren: Hannibal von Schaumburg und seinen Brüdern und Erben Johann Reinhard, Christoph und Melchior, Eucharis Horst von Baranau, Maria Katharina, seiner Witwe, die in zweiter Ehe mit Johann Christoph Baron von Antlau († 17. Jänner 1675), in dritter Ehe mit Heinrich Peter de Ferroth († 29. Jänner 1681) und in vierter Ehe mit Georg Wilhelm von Moschlich verheiratet war, von Grundholden dieses Gutskörpers genutzt wurden.

Am 10. Juni 1693 erwarb Donat Heißler von Heitersheim, kaiserlicher General, der sich 1683 bei der Belagerung Wiens durch die Türken einen Namen gemacht hatte die Herrschaft Piesling käuflich um 66.000 fl. rhein. und 100 Dukaten. Jedenfalls darauf bedacht, seine aus den Siebigkeiten und Zinsen der Untertanen fließenden Einkünfte zu steigern, zog dieser die beiden bisher von Veit Süßenbeck († 1699) und Simon Zach († 1697) genossenen Riegers'er Lehensgründe zu einem Ganzlahn zusammen, erbaute daselbst von Grund auf ein Wohn- und Wirtschaftshaus und übergab „mit Anfang des Jahres“ 1696 den auf diese Art neugeschaffenen Grundbesitz mit einem Paar Ochsen und der Gewährung einer dreijährigen Abgabefreiheit dem **Hans Falln** gegen Bezahlung von 200 fl. Da in der damaligen Zeit der Geldknappheit alle Realitätenkäufe auf dem Grundsätze der Ratengeschäfte aufgebaut waren, wurde auch unserem neuen Besitzer, sowie allen später angeführten Siedlern, die Abstattung der Kaufsumme in „Währungen“ zu 6 fl. per Jahr bewilligt. (Grundbuch II, Seite 253.)

Unter den gleichen Voraussetzungen wurde auch aus den „Mahr Hießlischen“ und „Strommerischen“ Riegers'er Hausgründen ein Ganzlahn geschaffen, der gleichfalls mit Beginn des Jahres 1696 dem **Georg Harrer** mit einem Paar Ochsen „sambt

5 fl. für einen Wagen“ um die gleiche Kaufsumme und unter denselben Zahlungsbedingungen eingeworfen wurde. (Grundbuch II, Seite 259.)

Ebenso bezog mit dem beginnenden Jahre 1696 Lorenz Fuchs seinen aus den „Kollerischen“ und „Halb Fleischhackerischen“ Hausgründen geschaffenen Ganzlahn. Ihm wurde von der Herrschaft neben dem Paar Ochsen auch ein Wagen zugegeben. (Seite 265.)

Durch Zusammenlegung der verbliebenen „Fleischhackerischen“ Grundhälfte mit den Hausgründen des Georg Schön († 1717) entstand ein Viertel Ganzlahn, den Philipp Harrer 1697 um den Kaufpreis von 200 fl. angenommen hatte. (Seite 247.)

Im gleichen Jahre 1697 siedelte sich auch Thomas Schuster in Neureigers an, dessen Ganzlahn aus den Gründen des Jakob Paar und Thomas Kreuzwieser entstanden war. (Seite 271.)

Zwei Jahre später, 1699, erfuhr die neue Siedlung eine abermalige Vergrößerung um zwei Ganzlähne; diese durch Vereinigung der „Schopfsischen“ und „Hansalischen“, bzw. „Pandolizischen“ und „Schusterischen“ Gründe errichteten Wirtschaften wurden mit Zugochsen dem Lorenz Harrer und Georg Fallh um je 200 fl. und unter den oben angeführten Zahlungsbedingungen verkauft. (Seiten 277 und 283.)

Schließlich erwarb noch Simon Kornheißl am 3. März 1700 die zu einem Ganzlahn vereinigten Ödgründe des „Würdts- und Gemeinhauß“ um 130 fl. und verpflichtete sich, das Bohn- und Wirtschaftshaus selbst zu erbauen; er erhielt gleichfalls ein Paar Ochsen von der Herrschaft und eine fünfjährige Abgaben- und Robotfreiheit. (Seite 290.)

Neben diesen gestifteten acht Ganzlahnwirtschaften umfaßte der Pieslinger Herrschaftsbesitz „bey dem Dorff Riegers“ noch vier Ödgründe, deren Größe aus dem Grundbuche nicht ersichtlich ist, und zwar „Haffnerische, Hauerische, Ehrhardische und ein Hofstatt“; die beiden erstgenannten Ödungen hatte nach 1700 Jakob Beß angenommen, während die zwei letzteren der Gemeinde am 4. Mai 1706 ins Eigentum zugeschrieben wurden; sie bezahlte hierfür 60 fl. (Seite 300). Am 20. Jänner 1711 kaufte von der „Ehrhardischen Hofstatt“ der Weber Matthias Par dt eine Fläche von 6 Klafter Länge und derselben Breite um 8 fl. und erbaute sich darauf ein Häuschen. (Seite 301.)

Die Siebigkeiten für alle neugestifteten Untertanen bestanden nach Ablauf der drei-, bzw. fünfjährigen Abgabefreiheit darin, daß sie schuldig waren, „alle weith und nahende (weite und nahe), sowohl fahrende als gehende Roboth (= Zug- und Fußrobot) zu verrichten und jedes Haus 3 Pfund ausgeheckelten Haar (= Flachs), oder 6 Pfund Werch zu spinnen, da ihnen aber kein Gespunst gegeben wird, dafür 24 kr. zu zahlen. Für das Essen und Robothbrodt im Schnitt sammt Hey- und Grametmähen werden sie auf jedes Haus ein Megen Korn, ein Viertel Waizen und auf die Gemein (= Gemeinde) zwei Emer (= Eimer) Bier zu empfangen haben, dagegen sind sie schuldig, gleich den anderen Unterthanen einen stötten (= ständigen) Zünß jährlich zu entrichten“; dieser gliederte sich

- a) in den an den Tagen St. Georg (24. April) und St. Michael (29. September) fälligen und mit 1 fl. 30 kr. bemessenen jährlichen Geldzins,
- b) in den mit 24 kr. festgesetzten Gespunstzins und
- c) in die Naturalgiebigkeiten, bestehend in zwei alten Hühnern und 30 Eiern.

Nur Hans Fallh und Lorenz Fuchs bezahlten den unter a) angeführten Geldzins mit 1 fl. 1 kr., bzw. 1 fl.; dafür hatte ersterer in das Raabser Rentamt 29 kr., letzterer in das der Propstei Eisgarn jährlich 30 kr. zu entrichten. (Urbar der Herrschaft Piesling vom Jahre 1700.)

Aus dem Grundbuche lassen sich folgende, von den Siedlern vorgenommene Besitzveränderungen ersehen:

Hans Fallh übergab schon am 8. Jänner 1705 seinem Sohne Veit die Wirtschaft „mit einem Paar Ochsen, beschlagenen Wagen, Pflug und Eisen, die grüne Sath (= Saat) im Feldt und 10 Megen Saam Haaber“ (= Samenhafer) um die Kaufsumme von 200 fl.; dieser verkaufte sie aber wieder am 11. Juni 1711 dem Thomas Muthsamb von Rappolz um 231 fl. rhein. (Seite 253/4) und

eine „Überlendt“ am 7. April 1714 dem Andreas Rößl um 145 fl. 30 kr. (Seite 301.)

Georg Harrer trat schon am 2. Dezember 1702 den Besitz seinem „aiden“ (= Eidam, Schwiegersohn) Nikolaus Rößl um 200 fl. ab. (Seite 259.)

Lorenz Fuchs vertauschte seine Wirtschaft am 11. Juni 1704 mit Matthias Hofner von Neustift, der sie wieder am 31. März 1711 an Andreas Rößl um 200 fl. weiterverkaufte. Zeugen dieses Vertrages waren Georg Fally, Richter zu Riegers, und die Geschwornen Thoma Schuster und Michl Rößl. (Seite 265/6.) Eine „Überlendt“, bestehend aus Feldern und Wiesen, erwarb Andreas Rößl von Veit Fally am 7. April 1714 um 145 fl. 30 kr. (Seite 301.)

Thomas Schuster verkaufte mit Vertrag vom 22. Juni 1716 sein Lahnhaus mit der ganzen Fehsung und der „aldasig haftenden Schuld“ von 136 fl. dem Lorenz Schandl von Rappolz um 336 fl.; als Zeugen werden genannt: der Richter Thoma Muthsamb und der Geschworne Michl Rößl. (Seite 271.)

Lorenz Harrer überführte schon am 3. Februar 1700 seine Wirtschaft in das Eigentum des Veit Piskisch von Ranzern, „welcher sich durch diesen Khauff in hiesige Unterthänigkeit einlasset“, um 200 fl. und dieser veräußert sie wieder am 12. Juni 1701 dem Jakob Zach um die gleiche Summe. (Seite 277/8.)

Georg Fally hatte bis 1708 im ganzen 14 fl. auf seine Schuld bezahlt; er übergab daher am 14. Juni 1711 seinen Besitz um 200 fl. dem Paul Rößl von Wehles (Seite 283/5.)

Simon Kornheisl, ist verlohren gungen, hat vermutlich durch das eingefallene große Gewässer das Zeitliche geendet“; deshalb hatte Kaspar Bisinger von Wehles am 31. Mai 1713 das Haus käuflich erworben. (Seite 296.)

Das Jakob Bessische Haus erkaufte am 22. Juni 1716 Martin Muthsamb von Rappolz für 264 fl.; mit 134 fl. war der Besitz belastet. (Seite 296.)

Soweit dies aus den im Grundbuch vermerkten „Behrungen“ (= Zahlungen) feststellbar ist, blieb für die Herrschaft Piesling als Obrigkeit der von den neugestifteten Untertanen sicherlich erwartete Nutzen gänzlich aus; deshalb ist „dieses Dorff Meyriegersch mit aller bey hiesiger Herrschafft haftender Körnerschuld und mit allen Recht und Gerechtigkeiten an die Herrschaft Drossendorff verkhaufft worden, den 24. April 1718“. Nach dem Urbar der Herrschaft Piesling aus dem Jahre 1700 war der neue Grundherr des Dorfes „Neu-Unter-Riegers“ Graf Lamberg von der Herrschaft Drossendorf.

## Flurnamen um Rehberg bei Krems.

Von Walther HöbARTH, Rehberg.

Die Heimat wird erst lieb und wert, so wie sie es sein soll, wenn man auch ihre Sprache versteht. Dazu gehört nicht nur Verständnis und ein offenes Ohr für das Lebendige, sondern auch freudiges Verstehen für die reiche Vergangenheit, die sich in der Sprache in verhältnismäßig wenigen, aber daher um so wertvolleren Erinnerungen bewahrt hat. Am lebhaftesten spricht sie aus Sagen und Erzählungen, Bauten und Schriften, aber nicht minder auch aus unzähligen Namen in Wiese, Wald und Feld. Am folgenden wollen wir hören, was uns die Flurnamen von Rehberg erzählen:

Von der Geschichte des Ortes: Der Flurname „Emmersdorferin“ (1388) ist auf die Königin Agnes von Ungarn zurückzuführen, die einst Besitzerin der Herrschaft Rehberg war, und im Volksmund nur „die Emmersdorferin“ genannt wurde, da sie auch Inhaberin der Maut in Emmersdorf war. So wurde dieser Name auch einem von ihr neu angekauften Grundstück gegeben. Ähnliche Namensgebungen finden wir auch noch heute sehr oft; wiederholt machte ich schon die Beobachtung, daß manche Bauern jene Grundstücke, die nicht schon einen durch die örtliche Lage bedingten Namen haben, mit denen ihrer Besitzer belegen.

Agnes von Ungarn stiftete auch im Kloster Pernegg für sich und ihren Gatten einen „ewigen Jahrestag“, wofür sie der Brüdergemeinschaft einen Weingarten stiftete, der „Penstaler“ genannt wurde.

Der Name „Zehental“ (1807) erinnert an die Leistungen des Zehents (zehnter

Teil des Ertrages) und „Hölbling“ an die Abgabe des „halben“ Teiles der Erträge an die Herrschaft.

Sehr interessant ist der Riedname „Weißkreuz“, der ein Grundstück unweit der heutigen Lederfabrik bezeichnet. In der Nähe, bei einem weißen Kreuz, wurden nämlich die Verbrecher in Beisein des Richters und der Geschworenen dem Kremser Stadtrichter und Landesgerichtsverwalter übergeben.

Geschichtlichen Hintergrund hat auch der Flurname „Burleiten“. Es hieß wahrscheinlich zuerst „Burgleiten“, da sich diese Talseite gerade unter der Burg ausbreitet, und das „g“ ist dann später infolge leichter Aussprache weggelassen worden.

Von verschollenen Besitzern. Viele Namen alter Bauerngeschlechter, die spurlos verschwunden sind, sei es, daß sie ausgestorben, ausgewandert oder im Kriege geblieben, leben in den Äckern, Wiesen und Feldern, die einst zu ihrem Besitz gehörten, unverändert weiter. Der „Goschlsberger“ (1751), die „Regelsdorferin“ (1521), der „Kahlheimer“, gelegen am „Limperig“ (1532), die „Künzenäcker“, vielleicht auch im „Lonslerl“ und der „Strawssn“ in der Patschen (1532).

Von Namen, die auf Ortsfremde hinweisen. Im Jahre 1309 finden wir einen Weingarten im Tale des Strazingbaches, genannt „die Swebine“, der auf einen schwäbischen Besitzer schließen läßt. Auch der Riedname „Gast“ (1773), „gelegene zu Rechberg im Tal“ weist auf Ortsfremde hin.

Von ihren Eigentümern. Das „Rauberl“ in der unteren Patschen, das sich 1817 in „Raberl“ verwandelte, wurde wahrscheinlich nach dem Spitznamen seines Besitzers so benannt. Die Riednamen „Im Müllerl“ (1751), „Spannlweg“ (1767 Spatlweg), „Grundteer“ (1521), „Hepfinger“ (1511) und „Pruthner“ sind vermutlich auch alle auf die Namen ihrer Besitzer zurückzuführen.

Von ihren klösterlichen oder geistlichen Besitzern berichten eindeutig die Riednamen: Der „Lilienfelderberg“ (1822) oder auch kurz „Lilienfelder“ (1751) genannt; „Zwettl“ oder auch „In Zwettler“ (1751), „Minich“ (1501, der Mönch!), „Minoritenwald“ (1822, gehörte dem Minoritenkloster in Stein), „Klosterird“ (gibt auch die Eigenschaft des Bodens an), „Pfaffenberg“ (1314, dann 1615 „Popenberg“), und schließlich der „Fraubach“ (seit 1521 fraunpach, früher phrambachleiten 1302, Pframpach 1344, Phrempach 1358, Prembach 1365, Frenbach 1435, Frambach und fraunpach 1521, Fraunpach 1591) gehörte zum Frauenkloster in Imbach.

Vom Berufe und der Konfession einstiger Inhaber zeugen die Namen: „Kornmesser“ (mundartlich „Kornmesser“); „Kramer“ gibt Zeugnis vom Berufe und Konfession: Kramer = Krämer und solche waren damals fast ausschließlich Juden!

Frühere Bestimmungen spiegeln sich in „Kirchenweingärtl“, „Kirchenacker“, „Schulacker“, „Schulgärtl“. Diese Grundstücke standen den jeweiligen Pfarrern, bezw. Schulmeistern zur persönlichen Verfügung, wie ja vielfach auch heute noch.

Geographie und Naturgeschichte sprechen aus den meisten Flurbezeichnungen. So gibt zum Beispiel der Weinberg „die Überackerin“ ziemlich genau seine Lage an. Dieser Name hat mit dem Worte „Acker“ nichts zu tun, sondern kommt von Ache = Fluß! Ein „Überacker“ gibt es auch an der Salzach (im 12. Jahrhundert „Überachen“). Demnach heißt „Überachen“ oder „Überacker“ soviel als „jenseits der Ache, des Flusses, befindlich“, was sich ja mit der Lage unserer Rehberger „Überackerin“ knapp an der Krems sehr gut vereinigen läßt. Auch der Flurname „das wüerl“ (1511) oder „Wüerl“ (1813) wurde nach seiner Lage in der Nähe der Wasserwehr so benannt. Sehr gut geben auch die Riedbezeichnungen „Sommerleiten“ und „Im Grübel“ die Lage an. (Die Bodengestalt ersieht man deutlich aus den Namen: „Im Höherl“ (kleiner Hügel), „scheibn“ (1511, scheibenförmig), „Im Berg“ (älteste Form 1351 „auf dem Perig“), dann „die Kremsleiten“ (1398 Chremsleiten, Leiten = mittelhochdeutsch lite = Abhang, hier also Abhang zur Krems).

„Der Engelstein“ hat nichts mit „Engel“ zu tun, sondern heißt noch 1408 „Am engen Stein“. „Das Kläusl“ (1822, Klause, mhd. „cluse“ = Schlucht = Talabschluß). „Der Pichl“ (1375 zu Rechberg in den Vierteln, genannt in der „Purhel“, 1511 stoßt an „puncher“, ahd., „puhil“, mhd., „buhel“, ist die Form „Bühel“ = kleiner

Hügel; heute versteht man unter „Pichl“ kurzweg einen kleinen Hain, der allerdings meist auf einer Erhebung liegt.) „Das Wändl“, (1650, eine steil abfallende Wand), „Die Patschen“ (1365 „peczchen“, 1468 „petschen“ = mundartlicher Ausdruck für Bauch! Der Boden besitzt dort eine bauchige Form; jetzt einer der bekanntesten, romantischsten „Heurigenorte!“), „Die Stellader“ (Stollen-, Terrassenanlage), „Im Germ“ (1751 mhd. „gêre“ = Bezeichnung für ein langgestrecktes, dreieckförmiges Grundstück), „Zeiler“ (1749 „in Zeillern“), weil dort die Baumreihen zeilenweise angeordnet waren), „Kiesling“ (1521, kiesiger Grund), „Saurau“ (mundartlich „im Saun“ = „im Sauern“, weil in dieser Au nur saure Gräser wuchsen).

Eine Anzahl von Riednamen sind nach Tieren und Pflanzen benannt. So weisen die Flurnamen: „Groß Rehberg“ und „Klein Rehfeld“ („Reh“ ist die mhd. Form für „Reh“) auf den großen Wildreichtum der Gegend hin. Rehe hinterlassen bekanntlich Zeichen, die im Volksmund „Bemerl“ heißen; aus diesem Grunde hat man auch einer Quelle im Frauenbach, bei der sich sehr viele Rehe aufhielten, den Namen „Bemmerlbründl“ gegeben. Die Flurnamen „Wolfsgraben“ (1391 noch „Ragenriedl“), sind wahrscheinlich auf Raubtiere zurückzuführen. Andere Tiernamen finden sich noch in „Ruhberg“ (1355 Chuperig, 1620 Rhuenberg (als Familienname noch erhalten!)), „Grillenberg“ (1822), „Sperling“ (hier ist es auch möglich, daß „Sper“ der mundartliche Ausdruck für „trocken“ ist, die Rückleitung auf den bekannten Vogel nicht richtig ist!) und „Sauleiten“ (hier ist die Deutung unzweifelhafter, da auf einem Abhang, der meist trocken ist, „saure“ Gräser fast nie gedeihen!) Namen, wie „Buchenleiten“, „Maisberg“ (junger Wald) und „Goldberg“ (1344 Goldperig wegen des außerordentlichen Weinreichtums) sind auch in anderen Gegenden häufig zu finden, während aber der stark verbreitete Name „Die Point“ ziemlich ortsgebunden sein dürfte. „Point“ ist die Bezeichnung für ein freies, besonders eingefriedetes Grundstück und kommt aus dem ahd. „be want“ = „was sich herumwindet“ = der Zaun. Das Wort „Zaun“, mundartlich „gatter“ = Gitter, ist auch in „Gatterweg“ enthalten (1650, beim heutigen Friedhof) und „Gattern“ (1452). Der „Taslerplatz“ ist eben wie eine Bildtafel. „Schellenberg“ leitet sich von Schall ab, da an dieser Stelle ein sehr deutliches, schallendes, mundartlich schellendes Echo zu hören ist.

Einige Flurnamen harren aber noch ihrer Deutung, so zum Beispiel: „In der Fellen“, „Sandl“ 1521, „Rettern“ 1761, „Arelatschn“ 1548), „Egrasleiten“, „in der Murken“ u. n. e. a. m.

Also bleibt tüchtigen Forschern schon noch ein sehr interessantes Betätigungsfeld offen; hoffentlich nur mehr auf absehbare Zeit!

## Der neue Steinzeitmensch von Eggenburg.

Von Angela Stifft-Gottlieb, Kustos am Krahulez-Museum in Eggenburg.

Aus der Einförmigkeit der lybischen Wüste, die am Westrand des von den heiligen Wassern des Niles durchströmten schwarzen Fruchtlandes von Ägypten beginnt, ragen bei Gizeh die Pyramiden der Könige Cheops und Chefren auf, behütet vom rätselhaften Steinbild der Sphing.

Der Wille ägyptischer Könige der vierten Dynastie im Alten Reich — der Pyramidenerbauer — schuf um 3000 v. Chr. die größten Baudenkmale und Einzelgräber der Erde.

Während sich tausende fleißiger Hände viele Jahrzehnte lang in ihrer primitiven Technik mit Werkzeugen aus Kupfer und Stein mühten, Millionen kolossaler Steinblöcke zum königlichen Totenhaus für ihre Herrscher aufzutürmen, blühte auf dem Boden unserer lieben, alten Stadt Eggenburg die friedliche Bauernkultur der Steinzeit.

Verstreut und unbefestigt mögen die runden, ovalen und auch rechteckigen Hütten gelegen sein, in die Erde eingegraben, der Oberbau aus Flechtwerk und Lehm hergestellt, mit Stroh, Fellen, Schilf oder Matten gedeckt. Ihre Bewohner wußten nichts von Metall; was sie an Werkzeugen und Waffen besaßen, war aus Stein geformt, auch durchbohrt, vom Stein geschlagen, aus Knochen oder Holz gefertigt.

Auf den kleinen Feldern blühten Weizen, Gerste, Hirse, Linsen, Erbsen, Bohnen,

Flachs und Mohn. Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine waren der kostbarste Besitz der Steinzeitleute, der Hund ihr Hausgenosse, der Spielgefährte ihrer Kinder. So wenig wie Metall, kannten sie das Pferd. Die Wildpferde der Eiszeit waren längst fortgezogen, die Kulturpferde noch nicht eingeführt.

Der nahe Wald mit seinem Wildreichtum, die Fischerei in den Bächen lieferten reiche Ergänzungen für den Lebensbedarf.

Ihr Besitz an Tonware zeigt mannigfache Formen, mit Zierknöpfen geschmückt, mit Henkel versehen, mit roten, weißen, schwarzen, braunen Farben bemalt, darunter Schüsseln, Pilzgefäße auf einem Standfuß, kugelige, konische und doppelkonische Gefäße, Schöpflöffel mit röhrenförmiger Stielhülse, würfelförmige Räßchen, die Lampen oder Farbgefäßchen waren, sanduhrförmige Trommeln, Idole, Tonbilder der mütterlichen Gottheit und der Haustiere.

Wenn einer der ihren nach hartem Lebenskampfe für immer ausruhte, betteten sie ihn mit uns unbekanntem Gebräuchen und Zeremonien in den Schoß der Erde, legten nach ihrem Vermögen Werkzeuge, Waffen, Gefäße für Speise und Trank als Beigaben zu ihm ins Grab und taten ihm — seinen, wenn auch noch vielleicht recht primitiven, religiösen und kultischen Bedürfnissen Rechnung tragend — den letzten Liebesdienst, seine Augen nach Osten zu richten, der neu aufgehenden Sonne zu, dem Symbol der eigenen Wiederauferstehung.

Ein so bestatteter Mensch der Steinzeit wurde am Freitag, den 18. November 1932 in Eggenburg, Kremserstraße, im Hofe des Bröcklhauses bei Erdarbeiten gefunden und am nächsten Tage ausgegraben.

90 Zentimeter tief unter dem heutigen Niveau lag das Skelett eines älteren Menschen in gestreckter Rückenlage von Süden nach Norden, beide Arme längs des Körpers, an diesen anliegend, ausgestreckt. Der Kopf war auf die rechte Schulter geneigt, das Gesicht nach Osten, dem Sonnenaufgang zugewendet. Neben und auf der linken Hand lagen einige kleine Scherben, darunter das Randstück einer Schale mit einem längs gestellten, ovalen Zierknopf. Die rechte Hand war vom Unterarm abgelöst und an die rechte Wange geschmiegt, die Fingerspitzen nach oben, dem Scheitel zu.

Unter der Hand, zwischen dieser und der Wange, lag ein kleines Steinbeil aus grünem Hornblendeschiefer und ein schönes, besonders sorgfältig gearbeitetes Werkzeug, eine Handspeise aus Feuerstein.

Von einer Steinsetzung war im Grabe keine Spur.

Durch die günstige Beschaffenheit des lehmigen Sandes, in dem die Leiche bestattet war, blieb das Skelett in ausgezeichnetem Erhaltungszustand.

Die Beigaben datieren trotz ihrer Dürftigkeit das Grab doch genau: Steinbeil und Handspeise weisen auf die Steinzeit, der Randscherben mit dem Zierknopf auf deren zweiten und jüngeren Abschnitt, auf die bemaltkeramische Lengyelkultur, einer Untergruppe der handkeramischen, donauländischen Dorfkulturen.

Fast 5000 Jahre sind im Strome der Zeit verrieselt, seit dieser müde Steinzeitmensch mit seinen ärmlichen Beigaben in die Eggenburger Erde versenkt wurde, die er bebaut, die ihn ernährt hatte und die ihm Heimat, vielleicht auch schon geliebte Heimat war.

Nun ruht deren kurzer Gast, dieser Ur-Eggenburger, in seinem neuen, gläsernen Schein in unveränderter Lagerung und wird in wenigen Wochen in der Steinzeitabteilung unseres Krahulek-Museums ausgestellt sein.

Doch! Was wissen wir wirklich von ihm? Von seinem Leben? Von seinen Schicksalen?

Nichts, als daß er arm und alt war. —

## **Das vermutliche System von Signalstationen von der Kampgegend bis zum Donautal.**

Von Konrad Strohmeyer, Pleßberg bei Raasdorf.

Schon im fernen Altertum hat man auf Höhen und Bergen Feuer entzündet, um anzuzeigen, daß ein Feind nahe. Diese Feuer waren das sicherste Verständigungsmittel, um weithin ins Land die Kunde vom Einfall der kriegerischen Nachbarn

zu verbreiten. So schnell konnte auch der schnellste Bote die Nachricht nicht überbringen. Das Waldviertel mit seinen mannigfachen Erhebungen ist wie geschaffen zur Anlage solcher Signalstationen und Zeichenwarten. Der ewig unruhige Nachbar jenseits der Grenze machte bald da, bald dort einen Überfall. Eine ganze Reihe von Burgen und trutzigen Schlössern schützten das Grenzland, sie sind Zeugen eines langwierigen Grenzkrieges. Diese mußten schnell verständigt werden vom Überfall, dazu legte man auf den höchsten Erhebungen solche Signalstationen an. Noch jetzt lassen sich ganze Systeme nachweisen aus dem Namen der Berge und Höhen. Diese Namen deuten an, daß vom Kamp bis Melk eine solche Linie von Stationen bestanden hat. Ihr Mittelpunkt war wohl die Warte auf dem Weinberge, auf der Wasserscheide zwischen Kamp und Donau. Dort wurden die Signale von Arbesbach, Weißenalbern und anderen Orten aufgefangen und über den Bescheidanger am Ostram (Ostrong) und den Weißenberg bei Münichreith weitergeleitet nach Pöchlarn oder Melk, dem Sitz des Markgrafen.

Der „Weinberg“ im Greinerwald ist über 1000 Meter (Seehöhe) hoch und auf seinem Gipfel finden sich noch die Reste einer einst gar stolzen Burg. Dieser Berg bietet eine herrliche Aussicht bis Linz und die Alpenkette bis Tirol und Bayern.

Gegen Nord und Nordost erblickt man den Nebelstein, Arbesbach, den Wachstein und den Zauerling. Daher war der Weinberg sehr geeignet, mit den benachbarten Burgen und Zeichenwarten in Verbindung zu treten und mittels Feuer- und Rauchsignale in die Donaueggen rasch eine Botschaft zu befördern. Der Name Weinsberg stammt nicht von „Wein“, sondern heißt eigentlich „Windsberg“ (i = ei). Wind kommt von „winden“, sich biegen, einen Buckel machen. Ortsnamen beigelegt, heißt „Wind“ Gipfel oder Scheitel eines Bergrückens, kurz, daß dieser Berg der höchste Gipfel eines Bergrückens ist. Daß auf dem Weinsberge wirklich Feuerzeichen gegeben wurden, beweist auch der Name des Waldes, in dem der Weinsberg liegt, es ist der „Greinwald“. „Grein“ von „greinen“, grinen = rufen. Greinen kommt in einer etwas anderen Bedeutung heute noch im Volksmund vor (zurechtweisen, schimpfen). Die Feuerzeichen auf diesen Höhen nannte man von diesem Worte „greinen“ die „Krapfeuer“ oder „Kreidenfeuer“ (wenn geschossen wurde, auch Krapgeschüsse), das heißt richtig: Greinfeuer“.

In Arbesbach (900 Meter Seehöhe) steht ein uralter Turm, den wahrscheinlich Markgraf Arbo als Wachturm erbaut hat, daher ursprünglich: „Arbos = Wach“ genannt.

Weißenalbern zwischen den Flußgebieten der Thaya, Lainsitz und des Kamp liegt 650 Meter hoch. Der Name stammt von „wissen“ oder dem davon abgeleiteten „zu wissen machen“, Nachricht geben und bedeutete daher das „weisende Albern“. Der Rhöppbüchl bei Weißenalbern gewährt die beste Aussicht („kapsen“, in die Ferne schauen, „lappen“ hieß es ursprünglich). Der Name allein sagt schon, daß er der Wachtplatz war, von dem aus man Umschau in die Lande hielt, Umschau nach irgend welchem Zeichen von der Nachbarstationen, um sie sofort weiterzuleiten. Der Wachstein bei Traunstein ist 920 Meter hoch. Sein Name sagt uns ja schon alles. Er war sicher einst Träger einer solchen Zeichenwarte und Signalstation. Der Loschberg bei Rastenberg wird auch Loscher, d. i. „Lauscher“ genannt, von „lauschen“, sorgfältig beobachten. Er ist 800 Meter hoch und bietet eine gute Aussicht auf das mittlere Kampgebiet und die Höhen zwischen Kamp und Thaya.

Der Bescheidanger am Ostrongrücken ist jener Waldteil, durch den Fußweg von Altenmarkt nach Münichreith geht. Dort soll einmal ein Schloß namens „Ispar am Ostram“ gestanden sein. Dieses konnte leicht als Zeichenwarte gedient haben. Heute ist keine Spur einer Burg mehr vorhanden. Aber auf ihre Existenz kann man aus dem Orte Altenmarkt a. d. Isper schließen. Dieser Markt hieß bis 1533 „Isper“ oder „Alten-Isper“. Im Mittelalter waren die meisten Märkte die öffentlichen Gerichtsplätze der Landesgerichtsherrschaften, wobei ein Pranger mit dem ausgesteckten Gerichtsschwert und dem Wappen des Richters gar selten fehlte. An den Gerichtstagen, die jährlich an bestimmten Terminen stattfanden, wurde auch Markt gehalten, daher heißen solche Orte schon frühzeitig Märkte. Das gilt auch von Alt-Isper. Freilich, das Schloß ist spurlos verschwunden, die Gerichtsbarkeit ist dahin, geblieben ist nur mehr das alte Marktrecht. Jedenfalls war dort eine Signalstation, mag die Burg einst bestanden haben oder nicht. Der Name kommt uns auch hier wieder zu

Hilfe. Er kommt von „Bescheid“ geben, Anger ist die Lichtung, die man in den Bergwald schlug.

Das letzte Glied des Systems vom Weinsberg nach Melk oder Pöchlarn bildete der Weissenberg bei Münichreith. Auf seinem Gipfel finden sich noch die Trümmer einer längst verfallenen Burg. Der Name mag wie bei Weissenalbern von „weisen“ stammen und deutet ebenfalls auf eine Zeichenwarte hin. Das ganze System bestand also aus den Stationen: Weinsberg im Greinwald, Arbesbach, Weissenalbern und Rhöppbüchl, Wachtstein, Loschberg, Bescheidanger und Weissenberg bei Münichreith.

Dieses Signalsystem verlor später stark an Bedeutung. Leopold der Heilige verlegte seine Residenz im Jahre 1106 von Melk auf seine Burg auf dem Rahlenberg, und damit büßte dieses System den größten Teil seiner früheren Bedeutung ein. Zu verschiedenen Zeiten existierten verschiedene Systeme solcher Zeichenwarten, doch ist es oft recht schwer, die Zusammenhänge zu finden. Ein anderes System ging von der Burg Rauhenstein bei Weissenalbern über Maifeld nach Wien. Zur Zeit des 30jährigen Krieges hatte es große Bedeutung.

Was heute Telephon und Telegraph im Kriege sind, das waren damals die Signalstationen und Zeichenwarten, die mit erstaunlicher Klugheit angelegt und sehr zweckmäßig ausgeführt waren und ebenso exakt funktionierten.

## Ein unbekannter Nachfolger von Meister Krabulek.

Von R S Z.

Wenn der Wanderer von Weitra her die alte landesfürstliche Stadt Zwettl betritt, so grüßt ihn einer der ältesten Zeugen der Vergangenheit dieses wehrhaften Städtchens, ein Rest der ehemaligen Stadtbefestigung, der gut erhaltene „Weitraerturm“. Wenige aber wissen und kennen die Schätze, die er im Innern birgt. Ja, Schätze: ein im Zwettler Bezirk dorfein dorfaus bekannte Sammler alter Sachen, Rauchfangkehrermeister Anton, hat hier in unermüdlichem Eifer und in warmer Liebe zur Heimat, ohne Studien, aber mit einer für derlei Sachen feinen Entdeckernase, oft mit großen Opfern zusammengetragen, was in den Dörfern auf Dachböden oder in Schuppen oder sonstwo in Gefahr war zu verfallen oder von volksfremden Händlern verschleppt zu werden. Ein eigener Reiz, hier zu schauen und zu genießen! Draußen die moderne Bahnhofstraße auf dem zugeschütteten Stadtgraben, hier herinnen die Vergangenheit — ein Gegensatz, der um so schärfer wirkt, weil ja auch die Umgebung dieser alten Sachen nicht die eines neuzeitlichen Museums ist, sondern sie nehmen das Mittelgeschoß des alten Turmes ein, sind freilich wohlgeordnet, aber doch wirken sie wie vergessen auf dem alten Dachboden einer Burg. Welch Behagen, da auf Entdeckung zu gehen und den einzelnen Stücken nachzuträumen!

So stieg ich an einem schönen Augustmorgen hier hinauf. Aus den alten Holzbildern grüßten die „bessern Leut' von anno dazumal“, als der Naz auf die Wanderung ging. (Wer kennt nicht diesen berühmten Waldviertler?)

Auf dem Firmenschild eines Federnhändlers von 1832 sah ich die alte Waldviertlertracht, die in zwei großen Kästen neben Bachauer Hauben und einem internationalen roten Familienparapluie durch ihre gute Erhaltung überrascht. Daneben mutet sich ein Hochrad, der Großvater unserer heutigen Räder, recht modern an. Alter ist der schöne Holzpflug und das altertümliche Kummel.

Doch was war das, auf einmal draußen das Toben und Schreien einer aufgeregten Menge? Vielleicht konnte ich — im Turm geborgen — einen kleinen Aufstand mit ansehen. Schau, die Scharen aufgeregter Bauern? Was war denn los? Halb begriff ich's ja, in den Wirtshäusern hatte man ja schon immer räsoniert über die Steuern. Diesmal schien es aber doch ernst zu werden. Da — Waffen, freilich gegen unsere moderne Gendarmerie werden sie nichts ausrichten mit den Dreschflegeln mit Spizen, viere zähl' ich, da haben zwei gar Morgensterne, wie sie im stiftlichen Museum kein schöneres Exemplar haben. Vier andere haben Keulen, andere wieder Säbel, Sensen, die Waffen werden immer mehr, da schwingt einer gar einen keulenartigen „Palcat“, eine Hussitenwaffe. Tiefer drückte ich mich in den uralten Lehnstuhl, der mich so verlockend zur Rast einlud. Wie lang ich da geseßen, weiß ich nicht, da schrecken mich schwere Schritte, über die Turmstiege herauf kommen

mehrere Leute. Soll ich mich rühren? Vielleicht — aber ist's ein Maskenzug? Hellenbarden, alte Helme, in der Mitte einen Mann aus dem Volk. Da werfen sie ihn auf die Strafbank, spannen ihm den Hals ein, die Füße und die Hände. Eine schiebt ihm eine Zange zwischen die Zähne und ergreift die Zunge, ein zweiter nimmt die Kettengeißel, der Arme auf der Bank windet sich hilflos — da ist der Scherz zu weit getrieben: ich springe auf — Lachen ertönt, der Besitzer steht vor mir und nickt mir gutmütig zu: „Haben S' geschlafen?“ — „Was ist denn los in Zwettl?“ frage ich. „Nichts“ ist seine Antwort. „Aber die Bauern?“ „Bei der Hiz', bitt' Sie, da tun sie einführen.“ Also habe ich wirklich geschlafen, nur die Gegenstände um mich herum sind lebendig geworden.

Nun zeigt mir Meister Anton noch die anderen Schätze seiner Sammlungen, freilich nicht so reich wie die Eggenburger, aber doch für einen Privatmann erstaunlich. Alte Joche mit „Widen“, der Befestigung an den Stirnen. Die Michaelsstatue aus der Thomaskirche bei Pögles. Alte Medaillons. Ein Gebetbuch von dem geistig so hochstehenden Sebastian Schön aus Streitbach (1832), sein und seiner Frau Bildnisse. Türkenpfeife, Kavaliertöcke, Feuerzeug des 17. Jahrhunderts. Die alte Fahne der Zwettler Müller und vieles andere. Und dann in seiner Wohnung die Nobelstücke in großer Zahl. Meister Anton häuft nicht nur ein Museum an, sondern er schmückt auch mit restaurierten Stücken sein Heim. Ein Kasten aus 1736, ein Barockschrank, an der Wand ein Schwert aus dem Haus des Stephan Fadinger, des bekannten Bauernführers, eine alte Krippe mit Figuren im (wie Meister Anton sagt) Bauernbarock. An den Wänden allerlei alte Bilder von Zwettl, Waidhofen. Ein altes Rauchfangkehrerschild.

Das Gewerbe ist mit dem Hause, das Meister Anton durch Heirat erworben, seit 1583 verbunden.

Lange nicht die Hälfte wäre beschrieben, aber der Vormittag ist vorbei, mit Schauen und Betrachten ist die Zeit vergangen. Das ist Dienst an der Heimat, was Meister Anton geleistet, und die Pflege dieser alten Sachen, es steckt ein gut Ding Zeit und Kunstsinne, Geld und Mühe und — Undank darin.

## Waldviertler Osterbräuche.

Von Oberlehrer Hermann Prinz, Steinbach bei Gmünd.

Raum bei irgendeinem kirchlichen Hochfest tritt der enge Zusammenhang zwischen altheidnischem, bezw. altgermanischem Mythos und dem kirchlichen Zeremoniell so deutlich in Erscheinung wie bei unserem Osterfest.

Dies beweist uns vor allem schon seine Anfallszeit. Von eh und je feiert man Ostern am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach Frühlingsbeginn.

Wenn die wärmenden und belebenden Strahlen der jungen Frühlingssonne nach langer Winternacht nun endlich so stark geworden waren, das erste zarte Grün aus dem Erdenchoß zu locken, dann feierten die alten Germanen ihr Frühlingsfest als ein Fest der Natur geweiht, ein Fest der Freude über das wiedererwachende Leben, ein Fest der Sonne, des Lichtes, das aus dem Osten kam. Neuere Forschung leitet auch das Wort „Ostern“ aus dieser erwähnten Deutung ab und bezweifelt, ob „Ostern“, wie man anzunehmen berechtigt zu sein glaubte, von „Ostara“, dem Namen der Lichtgöttin abzuleiten sei.

Galt also den alten Deutschen das Frühlingsfest als Verherrlichung des irdischen Sonnenlichtes, so bekam es zur Zeit der Christianisierung eine weit höhere Bedeutung vom Kreuzestode des Erlösers und seiner Auferstehung zugeordnet.

Dort die Freude über überwundene Winterspein, die Erfüllung eines banger Hoffens auf eine mildere Zeit, die die Unzulänglichkeit von Wohnstätte und Bekleidung einige Zeit vergessen machte, die von neuem die Möglichkeit gab, mit den primitivsten Geräten ihre harten Äcker zu bestellen, hier aber der Triumph des ewigen Lebens über Tod und Sünde. Übrigens soll sich die Leidensgeschichte des Heilands tatsächlich im April ereignet haben.

Wie tief das eingangs erwähnte Brauchtum altdeutscher Zeit seit jeher trotz der bewegtesten Tage, die die Weltgeschichte erlebte, im Volk verwurzelt war, beweist uns am besten sein Fortleben bis in unsere Tage.

Sicherlich aber wäre es im Laufe so ausgedehnter Zeitläufte ganz oder zumindest teilweise verschwunden, wenn man diesen inhaltsreichen Bräuchen nicht eine so erhebende, so sinnvolle Deutung von seiten unserer Religion gegeben hätte.

Vom Aschermittwoch an, an welchem Tage mancherorts im Waldviertel die Bauern nach der kirchlichen Einäscherung im Gasthaus sich in Gesicht und Wein reichlich Hafer streuen — den Gewinn hat naturgemäß nur der Wirt —, treffen wir bis zum Beginn der eigentlichen Char- oder Leidenswoche keinen nennenswerten Brauch. Dafür tritt er und leider auch noch so mancher Aberglaube dort in seine Rechte. Wenn ich das Wort „Aberglaube“ erwähnte, dann bitte ich besonders jene lieben Leser, die am alten Brauche festhalten, zwischen Brauchtum und Aberglauben wohl zu unterscheiden.

Palmsonntag! Ganz ungewohnt viel Menschen. Die Kinder des sonst so stillen Dorfes ziehen mit ganz großen oder auch kleineren „Palmbesen“ der Kirche zu, um sie dort weihen zu lassen.

Die oft gar mächtigen Zweige der Salweide haben sie Tage zuvor mit dem düsteren Grün des Sebenbaumes, bezeichnenderweise „Segen“-Baum genannt, und meist mit grellroten oder -blauen Bändern und Papierrosen verziert, zum allbekanntesten „Palmbusch“ gebunden.

Daheim steckt der Hausvater die geweihten Ruten des soeben geweihten Palm-besens mit ihren samtweichen Rätzchen hinter Stubenkreuz und Bilder, dann hinter die Sparren auf dem Dachboden, um so Haus und Scheune und den ganzen Hof vor Blitzschlag zu bewahren. Aber auch in jedes seiner Felder steckt sie der um die kommende Ernte besorgte Landmann, weil er sich damit vor Hagel und Ungeziefer gesichert glaubt. Man schlucke auch einige Rätzchen und gebe sie dem Vieh unters Futter, um sich selbst vor Krankheiten, das Nutztier vor verheerenden Seuchen gesieit zu machen.

An diesem Kult läßt sich sinnfällig der Zusammenhang zwischen dem aus der Heidenzeit Hergebrachten und dem vom Christentum Übernommenen aufzeigen. Ist doch die Salweide der erste Strauch, der trotz der Ungunst manches Vorfrühlings mit dem Haselstrauch um die Wette seine Rätzchen treibt und so sollte er nach germanischem Glauben diese seine so früh erwachende Kraft auch der übrigen Natur, den Kulturflächen mitteilen. Christenglaube aber wollte durch die kirchliche Weihe den Segen des Himmels auch auf die junge, knospende Saat herabflehen.

Voll erklingen beim Hochamt des Gründonnerstages im Verein mit der brausenden Stimme der Orgel die Glocken, um dann zum Zeichen der Trauer über den nahenden Todeskampf des Erlösers bis Charfreitag früh zu verstummen.

Das Volk aber raunt sich zu, sie seien „nach Rom geflogen“. Dafür tönt uns zur Mittagsstunde das Geschmetter der Ratscherbuben entgegen, die von Tor zu Tor ziehen, um mit den Worten: „Mir ratsch'n, mir ratsch'n den Englischen Gruaß, den jeder katholische Christ beten muuß“ zum Gebete zu mahnen. Am Abend dieses Tages rufen sie zur Aue-Stunde ihr „Angst Christi“, am Charfreitag erinnern sie an die Sterbestunde des Heilands mit dem bekannten Gebet: „Und um die neunte Stunde rief der Herr Jesus mit lauter Stimme: . . .“

Vor den Zeremonien, die in ihrer ergreifenden Schönheit nicht ihresgleichen haben, geben sie deren Beginn mit „Erscht“ und „Zsamen“ an. Spinat, Kresse, Bogerl- oder Feldsalat würzt das heutige sonst recht bescheidene Mittagmahl, denn Gesundheit sollen diese sicherlich seit langem schon erwünschten Beigaben bringen, heute am Gründonnerstag — daher der Name — mögen sie Kraft und Gedeihen spenden wie dem Volksglauben gemäß seit uralter Zeit!

Der Charfreitag mit seiner Stille führt jung und alt zur Kirche, die heute wohl ihr düsterstes Gepräge zeigt, um beim „Herrgottbüssen“ dabei zu sein und den ersten Besuch beim Heiligen Grab zu machen. Daheim ist das große Reinemachen zum Verdruß der Männer auf seinem Kulminationspunkt angelangt. Dieses Putzen und Fegen geschieht aber nicht etwa nur des Reinlichkeitstriebes halber allein, sondern auch deswegen, weil mit der Entfernung von Schmutz und Staub aus Ecken und Fugen auch die bösen Geister vertrieben werden. Vergiß aber nicht, allen Unrat dem Nachbarn über den Zaun zu werfen, damit du für alle Zeiten dieser unerwünschten Gäste ledig bist! Die freundschaftlichen Beziehungen dürften dadurch freilich nicht inniger werden. Habt ihr aber Schwaben und andere liebe Mit-

bewohner aus dem Kleintierreich in eurem Hause, dann wehet bloß vor Sonnenaufgang die Sichel und ihr vertreibt sie allesamt! Ihr Frauen aber möget gewarnt sein, an diesem Tage dies oder das zu backen, denn sonst droht eurem Hause im Laufe dieses Jahres Feuersgefahr! Und hörst du an diesem Tage nicht auf den Volksglauben, dir nichts auszuborgen, so fehlt dir das ganze Jahr Glück und Segen in Stall und Flur. Den Hühnern streut das heutige Futter in einen Kreis einer Kette oder eines Radreifens, damit sie euch die Eier nicht mehr verlegen! „Sperr is heunt s'Essen“, sagt der Waldviertler angesichts des einfachen Mittagmahls, denn heute ist ein strenger Fasttag bloß mit einer Mohnspeise, denn Mohn wehrt die bösen Geister ab. Bald erscheinen wieder die Ratscherbuben, ihren Lohn zu fordern. Wer möchte sich ihrer Bitte verschließen und ihnen nicht Ostereier oder Geld schenken, wenn sie rufen: „Mir taten bitten um d' Ratscherra.“

Am frühen Morgen des Charstags herrscht frischlebige Treiben der Dorfjugend rund ums kleine Feuerlein vor der Kirche. Von allen Himmelsrichtungen der ausgedehnten Pfarre sind sie mit dicken Bündeln gespaltener Holzstäbe gekommen, um sie nach erfolgter Feuerweihe hier anzubrennen und sie Daheim wie die Palmzweige am vergangenen Sonntag im gleichen Sinne heute abermals in die einzelnen Felder zu stecken. Die Frauen aber tragen das frisch geweihte Osterwasser mit nach Hause, um die Weihbrunnen frisch zu füllen, denn man glaubt, etwa noch vorrätiges Weihwasser habe die Weihe verloren.

Charfreitag und Charstag ziehen von den eingepfarrten Dörfern und Weilern die laut betenden Scharen der Pfarrangehörigen ihrer Kirche zu, wo sie vor dem Heiligen Grab ihre Andachten verrichten.

Daheim aber duftet es gar verlockend: Mutter hat den Osterfleck bereits im Rohr! Striezelteig in Laibform mit eingedrücktem Kreuz. Er tritt an Stelle der in der Fastenzeit so beliebten Brezen, deren Erzeugung im Mittelalter den Klöstern, später den von ihnen mit diesem Vorrecht bedachten Bäckern vorbehalten gewesen sein soll.

Mit Musikumzug und Böllerschüssen ist die Auferstehung gefeiert worden und in den taufrischen Auferstehungsmorgen des ersten Ostertages ist manch Menschlein zum nahen Bach geeilt, Wasser zu schöpfen, denn es soll, wenn man bei seinem Holen schweigt, heilsam sein. Daher wäscht man sich damit das Gesicht gegen Ausschlag, die Augengegen Augenweh und schüttet es wieder in den Bach zurück, denn nur dann erweise sich die beabsichtigte Abwehr- oder seine Heilwirkung. Eilig begibt sich der Eigentümer in den Garten, um noch vor Sonnenaufgang seine Obstbäume mit irgend einem Holzstück zu schlagen, um so ihr Wachstum zu wecken. Andere wieder, und zwar unter den Apfelbäumen die Männer, unter Birnbäumen die Frauen beten um reichen Baumsegen. Der Bauer aber wandelt noch vor Morgen seine Felder entlang unter Anbetung des glorreichen Rosenkranzes Gottes Segen herabfliegend.

Zum Hochamt weiht der Priester alle jene Speisen, die, in weiße Tücher gehüllt, auf Bänken und Altartischen liegen, Osterbrot, Selchfleisch und jene Eier, die die Hühner am Gründonnerstag vormittags legten und als Antlaseier bezeichnet werden. Für „Gründonnerstag“ ist vielfach der Name „Antlasttag“ gebräuchlich, weil in der Zeit des ersten Christentums an diesem Tage die Täuflinge aus dem vorbereitenden Unterricht entlassen wurden.

Vor dem Ostertisch teilen die Ehegatten, die Kinder und das Hausgesinde je ein geweihtes Ei mitsammen. Sollte sich eines der Hausbewohner in Zukunft verirren, so braucht er bloß an seinen Partner, mit dem er sein Osterei teilte, zu denken, und er wird totsicher wieder heimfinden. Eines davon aber kommt zum Palmzweig zwischen Sparren und Dach als Vorbeugungsmittel gegen etwaige Feuerbrunst. Die geweihten Schalen der Antlaseier streut der vorsorgende Landwirt auf seine Felder, und zwar dorthin, von woher die Gewitter zu kommen pflegen. Den Zweck mögest du wohl von selbst erraten.

Wenn du jedoch mit dem Legeerfolg deines lieben Hühnervolkes, das ja sonst um diese Zeit schon recht wacker draufloslegt, doch noch nicht ganz zufrieden, nun, dann nimm ganz einfach heute von der Kirchenmauer ein wenig Mörtel mit, den du dem Futter beimengst! Der Erfolg soll verblüffend sein!

Fröhliches Tummeln herrscht tagsüber auf dem Dorfplatz. Gar mächtig nehmen

Eierpicken, Schupfen, Rollen und Einwerfen der Eier die gesamte Dorfjugend in Anspruch. Zweifellos gehört das Färben der Ostereier zu den weitestverbreiteten Gebräuchen der Osterzeit.

Unsere Vorfahren schon erblickten im Ei die bedeutendste Quelle knospenden Lebens. Deshalb sprach man ihm allerlei Zauberkraft bei Krankheit der Menschen wie bei Viehseuchen zu, und verzehrte Eier anlässlich ihres Frühlingsfestes, um so die Fruchtbarkeit der Erde günstig zu beeinflussen.

Nichts ist näherliegend, als daß man im Laufe der Jahrhunderte auch diesen Brauch christianisierte, denn, so mag man ihn von nun an gedeutet haben — wie aus dem scheinbar toten Ei ein Küchlein wird, das, zum Leben erwacht, die Hülle durchbricht und sich so aus eigener Kraft den Weg ins junge Leben bahnt, so sprengte der entstandene Heiland die Fesseln des Grabes. Mit dieser christlichen Auslegung konnte sich dieser Eierkult bis in unsere Tage halten, wenn auch der Urbrauch heidnischen Ursprunges ist. Und so freuen sich die Kinder an den seit Tagen ersehnten Eiern und ihrem buntem Festkleid und sie sollen sich auch freuen an dem symbolischen Rot und Gelb der jungen Sonne, an dem Grün junger Saat und an dem Blau und Violett, das die eierfärbende Mutter wohl dem soeben aufblühenden Märzweilchen abgeguckt haben mag. Und der „Bua“ mag sicher auch in der Osternacht seinen süßen Lohn erhalten, wenn er der Herzliebsten ein schön graviertes Ei beim Fensterl hineinreicht. Wir Alten aber beschließen den Reigen alter deutscher Osterbräuche mit einem Emausgehen am Ostermontag, der einen Überrest des uralten „ebenaus“ in die Felder-Gehens darstellt.

Ich möchte meine Ausführungen nicht früher beschließen, bevor ich nicht an alle Angehörigen unseres Volkes die eindringliche Bitte gerichtet habe, dieses uralte Brauchtum als geistiges Erbe unserer Vorfahren wohl zu pflegen und zu sorgen, daß es verwurzelt bleibe in ferneren Geschlechtern, indem wir der heranwachsenden Jugend den hehren Sinn dieser altüberkommenen Bräuche vor Augen führen und sie jederzeit über ihre Bedeutung für unser Volkstum zweckdienlich aufklären. Aufgeben von Volksbräuchen ist gleichbedeutend mit dem Abriicken von wahrem völkischen Gemein Sinn.

Neben den bedeutendsten Männern anerkennt schon Schiller in „Maria Stuart“ die erhabene Bedeutung des Brauchtums mit dem Worte: „Ein tiefer Sinn liegt in den alten Bräuchen; man muß sie ehren“. Und er beklagt sich über ihr schon damaliges teilweises Schwinden, wenn er im „Tell“ seinen Zeitgenossen zuruft: „O, unglückselige Stunde, da das Fremde in diese still beglückten Täler kam, der Sitten frommer Unschuld zu zerstören!“

## **Johann Georg Grasel und seine Kameraden.**

Von Dr. Robert B a r t s c h, ord. Universitätsprofessor.

Zweite vermehrte Drucklegung.

Die erste Auflage erschien 1924 in der Sammlung merkwürdiger Straffälle: Aus dem Archiv des Grauen Hauses.

(3. Fortsetzung.)

Von Drosendorf gingen Grasel und Fährding auf den Georgi-Markt in Frain. Dort kauften sie mancherlei und waren auch bei einem Lederer, bei welchem Grasel Stiefel kaufen wollte. Da sie sahen, daß das Fenster nur mit einem Drahtgitter versehen war, beschloßen sie einen Einbruch. Grasel ging auf dem Rückweg nach Drosendorf in Schaffa zu Mandel und fragte ihn, ob er das Leder kaufen würde. Mandel erwiderte: „Nehmt es nur, ich werde es schon abkaufen.“ In Drosendorf war auch Fuchs, sie nahmen ihn mit. Am 4. Mai gingen all drei von Drosendorf weg und kamen spät abends in Frain an. Vor dem Ort erbrachen sie einen Weinkeller (Nr. 144). Fährding hatte einen Dietrich bei sich, den der Wastel verfertigt und vor seiner Assentierung der Everl gegeben hatte, von dieser hatte ihn Fährding bekommen. Sie ruinierten damit aber bloß das Schloß und mußten den Keller mit Faßdauben sprengen. Nun tranken sie mehrere Maß, und dann ging es nach Frain zum Hause des Lederers (Nr. 145). Das Drahtgitter rissen sie

mit den bloßen Händen weg, Grasel und Fährding gingen in die Werkstatt und nahmen viel Leder (es waren 53 Kalbfelle, 9 Schaffelle, 1 Kuhfell, 7 Pfund Leder), 5 Pfund Hanf und einen Topf Schnupftabak. (Schaden gegen 300 fl.) Beim Versuch, in ein anderes Zimmer einzudringen, wurden sie verscheucht. Das Leder trugen sie hinaus ins Gebüsch zum Wein. Dann gingen sie noch einmal in den Ort, „um noch etwas zu suchen“. Jenseits der Brücke stand ein kleines Häusel (Nr. 146). Grasel stieg über den Gartenzaun, horchte beim Fenster, und weil niemand drinnen schlief, ließ er die beiden anderen in den Garten. Sie rissen ein eisernes Fenstergitter weg, Fährding und hinter ihm Grasel krochen hinein und nahmen aus einem Koffer Weiberkleider, Wäsche und eine Denkmünze, die Grasel der Everl für ihren Buben schenkte. Dann ging es noch auf die Anhöhe vor dem Schloß zu einem von einer Baronin bewohnten Haus (Nr. 147). Auch hier horchten sie zuerst, ob niemand drinnen schlafte, dann hob Grasel Fährding zum ersten Stock hinauf, dieser drückte das Fenster ein und stieg hinein, brachte jedoch nur eine Pistole und eine Kaffeemühle. Dann packten sie alles zusammen und trugen es in den Wald bei Schaffa. Das Leder und die Kaffeemühle wurden im Strauchwerk verborgen, weil der Tag anbrach. Die Kleider teilten sie, und Fuchs ging mit seinem Teil nach Drosendorf. Die beiden anderen blieben tagsüber im Wald und suchten abends wieder nach dem Leder. Es war aber nicht mehr da. Man hatte es gefunden und dem Bestohlenen zurückgestellt<sup>214</sup>).

In die Mitte des Mai fallen zwei schwere Raubtaten. Als Grasel im Februar bei Popp krank gelegen und Thekla ihn gepflegt, hatte er diese einmal über ihre früheren Dienstplätze befragt. Bei dieser Gelegenheit hatte sie erzählt, daß sie beim Pfarrer (Anselm Lamatsch) in Modes gedient, und daß dieser silberne Löffeln und Gabeln besitze und leicht zu bestehlen sei. Sie beschrieb die Zimmer und die Kasten, die im ersten und zweiten Zimmer standen, der Pfarrer schlafte im dritten Zimmer, die beiden Köchinnen oben. Das Haus sei an den hölzernen Fenstern leicht kenntlich, die Fenstergitter leicht zu entfernen. Als nun Grasel und Fährding am 13. Mai in die Gegend von Modes kamen (es liegt bei Stallef), sagte Fährding: „Weil wir schon so weit sind, gehen wir nach Modes und bestehlen den Pfarrer.“ Sie warteten bis es finster wurde, dann brachen sie zwischen 10 und 11 Uhr ein (Nr. 148). Im ersten Zimmer fanden sie nicht viel, darum gingen sie ins zweite. Zu ihrer Ueberraschung sahen sie den Pfarrer im Bett liegen. Rasch gefaßt, sprangen sie auf ihn los. Fährding hielt den Pfarrer eine halbe Stunde lang fest und mißhandelte ihn mit Faustschlägen auf Kopf und Augen; er war davon voll blauer Flecke und Blut. Auch das Polster war blutig. Grasel räumte indessen aus: Ein Dukaten, zwei Pistolen, eine Sackuhr, Kleider, Silberlöffel, Gabeln und Messer waren die Beute. Dann gingen sie auf getrennten Wegen zu Popp. Als Grasel allein auf dem Wege von Fratres nach Thana war, trug er unter dem Mantel eine Pelzweste, ein Gewehr und die Pistolen des Pfarrers. Unterwegs begegneten ihm zwei Beamte von Dobersberg. Grasel konnte sie nicht grüßen, weil er keine Hand frei hatte. Grasel kam ihnen verdächtig vor, und sie gingen ihm nach. Aber Grasel ließ alles fallen, was er trug, auch den Mantel, und lief nach Thana und von dort zu Popp. Dort schenkten sie dem jungen Popp sechs Paar Messer und Gabeln zur Hochzeit. Dieser kannte die Herkunft der Sachen. Das restliche Silber haben sie später einem Juden verkauft<sup>215</sup>).

Das Gericht hat sich nachmals alle Mühe gegeben, festzustellen, ob nicht auch dieses Verbrechen ein vorbedachter Raub war, ob die Burschen nicht im voraus gewußt, daß sie dem Pfarrer Gewalt antun müßten. Allein nach der ganzen Anlage der Tat ist das sehr unwahrscheinlich. Zu einem vorbedachten Raub wären sie sicherlich nicht bloß zu zweien, ohne Stricke zum Binden, gegangen. Es ist vielmehr wirklich anzunehmen, daß sie überrascht waren, im zweiten Zimmer den schlafenden Pfarrer zu finden. Um so erstaunlicher ist es, wie rasch gefaßt sie sich der neuen Lage gegenüber stellten und die beabsichtigte Entwendung zu Ende führten.

<sup>214</sup>) B. P. 219 f., 242—244, 293 f.

<sup>215</sup>) B. P. 35 f., 82, 244 f., 247, 418—421.

Fünf Tage später fällt Grasels schwerstes Verbrechen, der räuberische Totschlag in Zwettl (Nr. 149)<sup>216</sup>). Bei Popp hatten die Burschen die Everl getroffen. Diese erzählte, ein gewisser Pomeisl in Zwettl wisse dort einen Diebstahl. Grasel, Fährding und Fuchs begaben sich am 17. Mai mit Haidinger zu dessen Eltern, die nun die Zwettler Halterei besaßen. Fährding hatte einen Stuken und den Hirschfänger des Pfarrers von Modes mit. Am folgenden Tag kamen sie in Zwettl an. Nachdem sie sich ausgeschlafen hatten, ließ Fährding durch die alte Haidinger den Pomeisl holen. Dieser kam sofort ins Halterhaus. Der 43jährige Kaspar Pomeisl war ein Webermeister, der nur wenig verdiente und Weib und Kind kaum zu ernähren vermochte. Die Arbeit am Webstuhl hatte ihm den Gang verdorben, den rechten Fuß setzte er stark auswärts, den linken gerade vorwärts<sup>217</sup>). Dieser Pomeisl schlug nun den Burschen verschiedene Leinwand- und Kotondiebstähle vor, endlich auch einen an einem alten Weib, das allein wohne, weil ihr Mann als Soldat abwesend sei. Die müßte aber gebunden werden. Sie entschieden sich für diesen Diebstahl, weil nach Pomeisls Angabe hier 700 bis 800 fl. Silber zu haben waren. Es handelte sich um die 66jährige Anna Maria Schindler, die im Städtchen als reich galt. Erst 1807 hatte die alternde Frau einen weit jüngeren Mann geheiratet, der ein Tunichtgut war. Er war darum im vorigen August (1813) „zu einiger Korrektur“ vom Magistrat Zwettl zum Militär gestellt worden. Er diente als Offiziersdiener in Linz.

Beim Mittagessen, an dem auch Pomeisl und der Zottel oder Schinderhiesel (Matthias Dangl, ein 51jähriger Landstreicher) teilnahmen, wurde die bevorstehende Unternehmung eingehend besprochen. Bei dieser Gelegenheit soll die alte Haidinger, die seit dem Mord in Börnharde für ihren Sohn ängstlich besorgt war, von einer Raubtat abgeraten und dafür gefahrlose Diebstähle empfohlen haben. „Gehts“, jagte sie, „laßt die Alte stehn und machts lieber den Kotondiebstahl. Ihr kriegts bei der Alten eh niz.“ Pomeisl jammerte sehr über den Hunger seiner Kinder. Grasel gab ihm 6 fl. für einen Megen Getreide und versprach ihm einen Anteil an der Beute. Aus Dankbarkeit gab Pomeisl Anleitung zu einem Einbruch bei einem seiner Verwandten, einem reichen Schweinetreiber in Alt-Waidhofen, der ihn einmal beleidigt hatte.

Nach Tisch ging Pomeisl nach Hause, die Burschen blieben still auf dem Boden liegen.

Abends kam Pomeisl verabredetermaßen wieder. Fährding ging mit ihm gegen 9 Uhr in den Ort. Sie besichtigten die Häuser, die zu bestehlen waren, und vergifteten einen Hund, den Pomeisl als schlimm bezeichnete. Dann kam Fährding wieder zurück. Um 11 Uhr wurde aufgebrochen. Grasel, Fährding, Fuchs, Haidinger und Zottel begaben sich nach Zwettl.

Auf einem Acker in der Nähe des Hauses legten sie ihre Mäntel ab, auch gaben sie ihre Stöcke und das Gewehr dem Zottel, der hier auf der Passe blieb, die übrigen Waffen, Messer und Pistolen, behielten sie. Fährding führte sie zum Hause. Die Planke des Gartens war ziemlich hoch, sie mußten einander hinüberheben. Vom Garten aus kamen sie zum Fenster einer unbewohnten Kammer. Fährding hob Grasel hinauf, dieser hing den hölzernen Fensterladen aus, drückte das Fenster ein und stieg hinein. Fährding kletterte ihm nach. Nun wurde das Tor von innen geöffnet, Fuchs eingelassen, Haidinger blieb als Wache auf der Straße. Fährding schlug Feuer, und Grasel entzündete zwei in der Kammer stehende Wachskerzen. Da das Schlafzimmer der Alten auf die Gasse ging, und nach Pomeisls Angabe dort der Nachtwächter auf und ab ging, hatten sie ver-

<sup>216</sup>) Diese Tat ist als Grasels schwerstes Verbrechen in den Akten am eingehendsten behandelt. Im W.-B. ist auf Bogen 21—23, 106—126 und 545—554 davon die Rede. Außerdem ist in den Krim.-Akten über Pomeisl und Therese Haidinger und im Referat der Obersten Justizstelle über Martin Fuchs dieser Fall ausführlich erörtert. Schließlich sind uns die Tatbestandserhebungen von diesem Verbrechen allein in den Akten über J. G. Grasel erhalten.

<sup>217</sup>) Diesen Umstand erwähnen die Erhebungsakten im Krim.-Akt J. G. Grasel und im Krim.-Akt Pomeisl B 79/1817.

einbart, daß Grasel das Weib packen, Fährding die Gassenfenster mit Tüchern verhängen, Fuchs das Licht halten sollte. So geschah es auch.

Grasel sprang auf die Schindler los, faßte mit der einen Hand ihre beiden Hände, mit der anderen hielt er ihr abwechselnd den Mund zu und schlug sie, weil sie schrie. Dann packte er sie um die Mitte und trug sie erst in die Küche. Weil aber auch dort das Fenster auf die Gasse ging, schleppte er sie weiter ins Vorhaus. Dort fesselte sie Fährding, der inzwischen die Fenster verhängt hatte, an Händen und Füßen mit der abgeschnittenen Uhrschnur. Fuchs leuchtete. Grasel hielt sie während des Bindens zwischen den Füßen und stieß sie wiederholt mit dem Gesicht gegen den Boden. Die Küche war voller Blut. Die Alte schrie laut: „Jesus Maria, Diebe, Räuber!“ Grasel schrie sie an: „Kanaille, wo hast du das Geld? Ich habe so müssen wegen dir Soldat werden!“ Er wollte sie damit glauben machen, er sei ihr Mann. Die Alte sagte, sie habe keines und blieb trotz aller Mißhandlungen dabei, auch als Grasel sie mit Fährdings Hirschfänger wiederholt ins Gesicht stach.

Weil die Schindler unausgesetzt laut schrie, ließ Grasel durch Fuchs die Kellertür öffnen und Gams ein Oberbett holen. Währenddessen schleppte Grasel das Weib in den Keller. Was hierbei geschah, ist nicht ganz aufgeklärt worden. Am folgenden Morgen hat der Gerichtsarzt an der Leiche der Schindler außer zwei Stichen am linken Schenkel drei tödliche Kopfwunden festgestellt, einen Schlag gegen die mittlere Stirngegend mit einem harten Werkzeug, eine Zerschmetterung des linken Jochbeins, die auch den Augapfel zerschlug, und eine Kontusion der Nasenwurzel, durch die das Nasenbein gebrochen war.

Grasel selbst behauptete, er wäre rücklings mit der Schindler die Kellerstiege hinabgestürzt und dabei sei das Weib mit dem Gesicht in das unten liegende Eisenwerk gefallen. Er selbst will sich hierbei am Kopfe verletzt haben. Aber weder Fährding noch Fuchs wußten etwas von einem Fall in den Keller. Als sie beide in den Keller kamen, um die Alte zuzudecken, sah Fährding den Grasel mit einer Eisenstange in der Hand in drohender Stellung. Er sah ihn „aufreiben“. Ursprünglich hatte er behauptet, er hätte gesehen, wie Grasel der Schindler mit der Eisenstange einen Schlag auf den Kopf versetzte, allein er konnte diese Behauptung Grasel gegenüber nicht aufrechterhalten. Er mußte vielmehr zugeben, daß er weder einen Schlag gesehen noch einen Schrei gehört habe.

Auch sonst ist Grasels Darstellung nicht glaubwürdig. Nach dem medizinischen Gutachten sind die Verletzungen durch einen Fall der nicht schweren Person nicht zu erklären. Der Lokalaugenschein ergab wegen der Niedrigkeit des Kellereinganges, der Lage der Stufen und des Eisenwerks im Keller die Unwahrscheinlichkeit eines Falles überhaupt und die Unmöglichkeit eines Falles von der Stiege ins Eisenwerk. Ja, nicht einmal die Behauptung Grasels, Thekla hätte bei Popp beim Auskämmen seiner Haare seine Kopfwunde von dem Fall gesehen, konnte durch Thekla bestätigt werden.

Jedenfalls schrie die Alte nicht mehr, als Fuchs mit dem Licht und Fährding mit der Tuchent in den Keller kamen. Grasel verstopfte dann die gegen die Gasse gehenden Kellerluken mit Stroh und Berg. Pomeisl hatte gesagt, die Alte habe möglicherweise ihr Geld, um es vor ihrem Mann zu sichern, im Keller vergraben. Der Keller war jedoch vom Vorkeller aus durch eine Tür mit starken Vorhängeschlössern abgesperrt. Die Räuber machten keinen Versuch, die Kellertür zu sprengen, sondern gingen wieder hinauf und durchsuchten Zimmer und Kammern. Sie fanden eine Pistole, ein Säckchen Silbergeld mit etwa 100 fl. und 130 fl. Noten in einem Gebetbuch. Außerdem nahmen sie Weiberkleider, Leib- und Bettwäsche und ein Pelzchen.

Haidinger hatte inzwischen Leute auf der Straße gehört. Nun packten sie alles, was sie gefunden hatten, in zwei Bündel und gingen durch den Garten über die Planke zurück, wie sie gekommen waren. Im Walde wurden die Effekten geteilt. Erst nachdem Zottel und Haidinger weggegangen waren, teilten sie das Geld unter sich. Jeder bekam ungefähr 30 fl. in Silber und ebensoviel in Noten.

Für Pomeisl gaben sie zusammen dem Gams 11 fl. Dann trennten sie sich. Grasel ging allein nach Drosendorf<sup>218</sup>).

Am nächsten Morgen verbreitete sich in Zwettl das Gerücht, daß bei der Schindler etwas Besonderes vorgefallen sei. Am 9 Uhr vormittags war das Haus noch versperrt, die Fenster waren mit Tüchern verhängt, auf Klopfen wurde nicht geöffnet. Um ½10 Uhr erschien eine Gerichtskommission, Syndikus, Magistratsrat, Aktuar und Landesgerichtschirurg kamen mit dem Gerichtsdienner. In den Zimmern war alles in Unordnung, Kasten und Truhen geöffnet, die Wäsche verstreut, Zimmer und Küche voller Blutsflecke, an der Uhr die Gewichte abgeschnitten. Im Keller fand man unter einem Oberbett den gefesselten Leichnam. Im Garten wurden Fußspuren festgestellt. Der Verdacht richtete sich zuerst gegen den Gatten der Toten, doch ergaben die Erhebungen in Linz, daß dieser zur Zeit des Mordes die Stadt nicht verlassen hatte. Da fand man beim vergifteten Hund des Nachbarn einen Papierfetzen, der neben anderen Wörtchen auch das Wort „Pomeisl“ enthielt<sup>219</sup>). Man fand ferner, daß die Spur im Garten die Eigentümlichkeit des Ganges von Pomeisl hatte. Aus den Aussagen der Nachbarinnen erfuhr man überdies, daß Pomeisl in der letzten Zeit die Schindler öfter besucht hatte, der diese Besuche unheimlich waren. Pomeisl, hatte sie zu den Nachbarinnen gesagt, hätte immer so wild um sich geblickt. Auf diese Verdachtsgründe hin wurde Pomeisl am 1. Juli verhaftet<sup>220</sup>). Ueber den Gang der Untersuchung sind wir nur dürftig unterrichtet. Pomeisl gab zu, Gams zum Hause geführt zu haben. Die richtigen Namen aller Räuber hat er gar nicht gekannt. Grasel bezeichnete er nur als den Sohn der Regerl<sup>221</sup>). Bald darauf wurde die alte Haidinger verhaftet. Der Sohn war flüchtig. Als Grasel vom Tode der Schindler erfuhr, war er sehr betroffen. Er sagte, er könne es nicht glauben, denn so etwas sei ihm noch nie geschehen. Es sei ihm nicht lieb, daß das Weib gestorben sei. Und zu Fährding sagte er später noch einmal, „umbringen habe ich sie nicht wollen“<sup>222</sup>).

Nun wird die Zahl der Einbrüche, die Grasel fast alle mit Fährding und meistens auch mit Fuchs beging, fast unübersehbar. Der Sommer 1814 (bis Ende September) zählt allein 35 Fälle.

Auf den 27. Mai fallen Einbrüche in Buch und Schlader (Nr. 150 und 151). Dann folgen Einbrüche in der Rippmühle zu Grünbach (Nr. 152), im Wirtshaus zu Breitenfeld (Nr. 153), beim Schulmeister im Schwarza (Nr. 154) und bei einem Bauern in Hörmanns (Nr. 155)<sup>223</sup>).

Am 17. Juni wurde der von Pomeisl empfohlene Einbruch bei dessen Better, dem Schweinetreiber Josef Reitter in Altwaidhofen ausgeführt (Nr. 156) und dabei viel Geld (230 Stück Silber- und Goldmünzen), Kleider und Goldhauben erbeutet. Zwei Dukaten behielt Grasel für sich, ohne den anderen etwas zu sagen<sup>224</sup>). Diese beiden Dukaten hat ihm nachher die Thekla gestohlen und dem Mandel für 10 fl. Schein verkauft, wofür Grasel sie „gehaut“ hat<sup>225</sup>).

Nach einem Einbruch in Frauenhofen (21. Juni, Nr. 157)<sup>226</sup>) kamen Grasel und Gams zur Brunhauser. Damals dürfte es gewesen sein, daß Grasel sein vergrabenes Geld von der Brunhauser verlangt hat. Diese sagte zuerst, das Gericht hätte das Geld beschlagnahmt, später aber gestand sie, daß sie es für sich verwendet hatte. Sie hätte davon gelebt, auch dem Gerichtsdienner gegeben, damit sie mit ihrem verhafteten Stiefsohn sprechen und seine Verantwortung verabreden könne. Grasel drohte, der Herrschaft schreiben zu lassen, daß sie das Geld habe. Da fiel sie auf die Knie, bat ihn inständig, das nicht zu tun, und empfahl einen

<sup>218</sup>) B.-P. 21—23.

<sup>219</sup>) Dieser Zettel liegt noch heute in den Akten.

<sup>220</sup>) Erhebungsakten im Krim.-Akt J. G. Grasel.

<sup>221</sup>) Krim.-Akt Pomeisl und Th. Haidinger.

<sup>222</sup>) B.-P. 121.

<sup>223</sup>) B.-P. 34, 82 f., 125 ff., 242 f., 250 f., 262—266, 275—277, 309, 357 f.

<sup>224</sup>) B.-P. 37 f., 174, 192, 242—245, 257 f., 267—270, 515 f.

<sup>225</sup>) B.-P. 82. Auch eine Veruntreuung Theklas an Grasel in Schellinghof ist überliefert. (B.-P. 218.)

<sup>226</sup>) B.-P. 39 f., 270—277.

Diebstahl in Oberhollabrunn, wo viele Dukaten und Silbergeld zu haben seien. Grasel erwiderte, das nütze nichts, weil er keinen Diebstahl mehr begehen wolle. Hierauf sagte sie, sie wolle einen Drohbrief an den Gerichtsverwalter von Sonnberg schreiben, er solle den alten Grasel und ihre Söhne auslassen, sonst werde ihm der junge Grasel mit seinen Kameraden auf der Ausfahrt aufpassen und ihn erstechen. Soweit die Erzählung Grasels vor dem Untersuchungsrichter, der nicht anzugeben wußte, ob dieser Plan auch ausgeführt worden ist<sup>227</sup>). Etwas scheint aber doch an der Sache gewesen zu sein, denn unter verschiedenen Gerüchten, die im folgenden Jahre in Wien über Grasel umliefen, befindet sich eines, wonach Grasel an den Markt Oberhollabrunn eine „Proklamation“ ausgehen ließ, man solle seinen Vater auslassen, sonst werde er mit seinen Leuten den Markt an allen vier Ecken in Brand stecken lassen<sup>228</sup>).

Kurz vorher war bei Popp eine gemeinschaftliche Wallfahrt nach Kloster in Böhmen (östlich von Neubitzitz) vereinbart worden<sup>229</sup>). Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß Grasel und seine beiden Freunde den Tod der Schindler irgendwie sühnen wollten. Es war aber eine recht sonderbare Buß- und Bettfahrt. Der Reiseproviant wurde gestohlen. Gams wußte in Goschenreith (eine Stunde nördlich von Popp's Hof) zwei Lämmer. Sie nahmen sie aus dem Stall, stachen sie mit einer gleichfalls gestohlenen Mistgabel ab und trugen sie zum Halter nach Brunn (bei Reibers, nordwestlich von Dobersberg, 23. Juni, Nr. 158). Hier verzehrten sie die Lämmer, gingen tags darauf nach Kloster, blieben dort einen Tag und kehrten nach Brunn zurück. Spät abends — sie waren schon ausgezogen und wollten sich niederlegen — kam eine gerichtliche Visitation. Grasel sprang vom Boden herab und entfloß ohne Stiefel und Mantel unter Zurücklassung einer goldenen Taschenuhr. Thekla versteckte sich so gut im Bett, daß sie nicht gefunden wurde. Auch Fährding und Fuchs entkamen, nur der „Brettlingfresser“ (Johann Böhm) und die Schwester Grasels wurden von der Herrschaft Dobersberg verhaftet<sup>230</sup>).

Bei Popp traf Grasel die beiden Genossen wieder. Er begab sich mit Fährding nach Guntersdorf und verübte am 29. drei Einbrüche in Roggendorf (Nr. 159 bis 161), am 30. einen in Stinkenbrunn (Nr. 162) und am 1. Juli zwei in Peigarten (Nr. 163 und 164) mit den beiden Dietlbuben (Georg und Anton). Selbstverständlich wurde auch ein Keller erbrochen (in Peigarten, Nr. 165) und so viel Wein getrunken als die Burschen konnten, auch ein Schaff voll Wein weggetragen. Die Beute wurde bei den Dietl in Guntersdorf geteilt, die Anteile Grasels und Fährdings dort in Aufbewahrung gelassen<sup>231</sup>).

Am 3. Juli wurde wieder einmal von der Brunhauer aus, auf Rat des Josef, in Gemeinschaft mit den beiden Dietl ein Pferdediebstahl in Oberhollabrunn verübt. Grasel stahl in einem Hause ein Pferd und führte es an der Halfter heraus (Nr. 166), dann stahl er aus einem zweiten Haus ein anderes (Nr. 167). Die Pferde führten sie zu einem Stadel und schickten zur Brunhauer um Pferdegeschirr. Inzwischen erbrachen Grasel und Gams einen Stadel und stahlen eine einpännige Kalesche (Nr. 168). Ein Pferd spannten sie ein, eines hängten sie an und fuhren so nach Schöngrabern. Da aber das Pferd den Wagen nicht ziehen konnte, ließen sie ihn bei den Kellern stehen. Grasel und Gams ritten auf den Pferden weiter. Die Dietl gingen heim und brachten das Geschirr zurück. Die beiden wollten auf einen Pferdemarkt reiten. In Pulkau kauften sie um 2 fl.

<sup>227</sup>) B.-P. 63.

<sup>228</sup>) Eipeldauerbriefe, 2. Brief vom November 1815, 32 f. Auch in dem Dekret des niederösterreichischen Landesregierungspräsidenten vom 6. Oktober 1815, mit dem die Ueberführung der Sonnberger Häftlinge angeordnet wird, ist von „Drohungen und selbst Versuchen, die Grasel zur Befreiung der Verhafteten gemacht hat“ die Rede. (Krim.-Akt Th. Grasel.) Der junge Grasel dagegen erzählt, daß er damals dem zehnjährigen Gerichtsdienersohn von Sonnberg, als er ihn bei der Brunhauer traf, einen Silbertaler geschenkt habe, damit er den Eltern nicht sage, daß Grasel dagewesen sei. (B.-P. 43.)

<sup>229</sup>) B.-P. 83.

<sup>230</sup>) B.-P. 83, 266 f.

<sup>231</sup>) B.-P. 94—96, 131, 173, 216, 246, 280—285, 404 f., 428—431.

eine Flasche Rosoglio, tranken sie aus. In einem Wirtshaus, wo sie die Pferde fütterten, tranken sie abermals Wein und Brantwein und wurden davon so berauscht, daß sie von den Pferden fielen und einschliefen. Beim Erwachen wußten sie nicht, wo sie seien. Die Pferde waren entlaufen, wurden eingefangen und ebenso wie der Wagen den Eigentümern zurückgestellt<sup>232</sup>).

Einige Zeit später, zur Schnittzeit, fuhren Grasel und Fährding mit Johann Hamberger im Wagen nach Guntersdorf, um ihre dort hinterlegten Sachen zu holen. Über die Diel waren nicht mehr dort, sie fanden fremde Wasenmeisterleute. Sie begegneten dann dem Anton Diel und fragten nach den Sachen. Dieser erwiderte, die Herrschaft hätte alles genommen. Diel hatte eine Uhr bei sich. Grasel fragte ihn, ob es nicht die seine sei, die er ihm zur Aufbewahrung gegeben hatte. Diel verneinte es, aber Grasel zog ihm die Uhr aus der Tasche und erkannte sie als die seine. Er behielt sie zwar, aber von der Beute in Roggendorf und Stinkenbrunn bekam er nichts<sup>233</sup>). Dafür nahmen er und Fährding auf der Rückfahrt einige Fässer Wein aus einem Keller in Zellerndorf (Nr. 169)<sup>234</sup>).

Grasel und Fährding waren nun ständig in Drosendorf. Von dort aus machten sie mehrfach Einbruchsausflüge. Einmal nach Gars, Ronndorf und Rühning am 14. bis 15. Juli (Nr. 170 bis 173), ein anderes Mal gelegentlich eines Besuches bei Ehgartner nach Lehdorf (22. Juli, Nr. 174)<sup>235</sup>). Damals war Grasel in Horn bei Musik und Tanz. Eine Wette um 20 fl. darüber, wer stärker sei, führte zu Streit und Kauferei, in deren Verlauf dem betrunkenen Grasel eine Brieftasche mit 340 fl. und eine silberne Taschenuhr abhanden kamen<sup>236</sup>).

Von Drosendorf aus hat Grasel auch einmal ganz allein einen Diebszug unternommen. Am 25. Juli stahl er in dem benachbarten Stallek (Stalliken) ein Pferd (Nr. 175), ritt damit zu dem ihm bekannten Wasenmeister Haumer in Gelm (tschechisch Jilem) und verkaufte es diesem. Den Zaum nahm er mit. Auf dem Rückweg kehrte er ins Gasthaus zu Tremles (Böhmen) ein und stahl nachts aus einem Bauernhof mit Hilfe seines Zaumes abermals ein Pferd (28. Juli, Nr. 176). Dieses brachte er der Hamberger, die schon längst eines haben wollte. Allein da der Diebstahl ruchbar wurde, getraute sich die Hamberger nicht, das Pferd zu behalten. Daher führten es Grasel und Johann Hamberger nach Reg auf den Markt und boten es da einem ihnen unbekanntem Juden an. Dieser sagte mit Augenzwinkern, er kenne das Pferd und wisse, woher es gestohlen sei, kaufte es aber doch um 70 fl. Der Bestohlene hat seinen Schaden mit 230 fl. bewertet<sup>237</sup>).

In den Sommer fallen noch einige Einbrüche, die Grasel mit Fährding beging. So ein Bierdiebstahl in Illmau (Nr. 177) und ein Diebstahl in Blumau (Nr. 178)<sup>238</sup>).

Auch Fuchs kam Anfang August zur Hamberger. Er wußte einen Diebstahl bei einem Schneider in Brunn bei Horn, den sie am 19. August zu dritt verübten (Nr. 179). Wie verwegen Grasel sein konnte, sieht man daraus, daß er in Brunn auch aus einem Zimmer stahl, in dem jemand schlief. Im Vorbeigehen sah er nämlich im Wirtshaus auf dem Fensterbrett eines Zimmers, in dem ein Nachtlicht brannte, eine kleine Stoduhr. Er drückte das Fenster ein und nahm die Uhr, ohne daß jemand erwachte (Nr. 180)<sup>239</sup>).

Von Drosendorf unternahmen sie auch den größten Diebstahl, den Grasel je begangen hat (Nr. 181). Die Everl beschrieb ihnen eine Gelegenheit in dem vier Stunden entfernten Markt Groß-Siegharts bei einem Kaufmann, der sein Gewölbe gerade neben der Kirche hatte. Die Everl bat, sie möchten ihr von der Beute etwas schenken. Die drei zogen nun am 21. August aus, besichtigten bei Tag die Ortsverhältnisse beim Kaufmann Matthias Loidold, dann gingen sie

<sup>232</sup>) B.=P. 40 f., 285 f.

<sup>233</sup>) B.=P. 96, 216.

<sup>234</sup>) B.=P. 216, 294 f.

<sup>235</sup>) B.=P. 77 f., 152 f., 192—194, 243—245, 279 f., 291 f.

<sup>236</sup>) B.=P. 78.

<sup>237</sup>) B.=P. 129 f., 299.

<sup>238</sup>) B.=P. 83 f., 242 f., 291, 388 f.

<sup>239</sup>) B.=P. 41, 272 f.

wieder weg und kamen nachts wieder. Sie gelangten vom Garten aus zu dem von Everl beschriebenen Fenster, brachen das Gitter weg, nachdem sie einen im Wege stehenden Obstbaum abgeschnitten hatten. Grasel und Fährding stiegen ein. Sie nahmen soviel Schnittwaren, als sie tragen konnten. Drei große Bündel mit vielen Duzenden Seidentüchern, Seidenbändern, Tischtüchern, Samt, Taft, Leinwand und Stoffen aller Art waren die Beute. Der Gesamtschaden betrug 5343 fl. Sie trugen die Bündel in die Nähe von Drosendorf und bargen sie dort in einer erbrochenen Scheune. Grasel blieb als Wache, während die anderen Peter Mandel holten. Dieser kam und kaufte Grasels und Fährdings Anteil um je 300 fl. Aber auch diese zahlte er nicht sofort aus. Er zahlte überhaupt immer erst, wenn er die Sachen weiterverkauft hatte, wohl weniger aus Mangel an Bargeld, sondern um die Gefahr der Konfiskation von sich abzuwälzen. Aber auch dann bekam Grasel selten Bargeld, da er oft bei Mandel auf Rechnung seiner Forderung aß und trank. Nur Fuchs trug seinen Anteil zur Hamberger und verkaufte ihn einem anderen Juden. Einige Duzend Tüchel hatten sie für die Everl behalten<sup>240</sup>).

Raum drei Wochen später zogen die drei von Drosendorf aus ins untere Land, „um irgend etwas zu entwenden“. Am 9. September kamen sie spät in der Nacht nach Pulkau. Bei einem Hause blieben sie stehen (Nr. 182). Sie stiegen ein, aber beim Versuch, die verschlossenen Kisten und Truhen zu öffnen, wurden die Leute wach, darum stieg Grasel unverrichteterdinge wieder heraus. Sie gingen nun aus dem Ort hinaus zu den Mühlen. Bei einer Mühle war ein Keller, sie brachen ihn auf, aßen Gurken, tranken etwa sechs Maß Wein und nahmen einen Krug Wein und ein Schaffel Schmalz mit (Nr. 183). Fuchs bekam einen schweren Kaufsch. Auch die anderen waren betrunken. Trotzdem gingen sie zur Mühle (Nr. 184). Grasel und Fährding wogen mit einem Prügel das Gitter eines Fensters aus, wiewohl die Hunde laut bellten. Grasel stieg ein und versuchte vergeblich den Kasten zu öffnen. Die Hunde bellten unausgesetzt, und die anderen sagten, daß man wach werde. Darum nahm Grasel nur eine Schachtel mit sechs Goldhauben und stieg heraus. In einiger Entfernung teilten sie. Die zwei besten Hauben bekam Grasel, Fuchs den Säbel, den er noch bei seiner Verhaftung im nächsten Frühling bei sich hatte. Dann gingen sie wieder nach Drosendorf. Grasel schenkte seine beiden Goldhauben der Reisel<sup>241</sup>).

Am 20. September wurde Grasel Vater eines Knaben von der Salerl Eigner. Die Reisel Hamberger und ihr Bruder waren Taufpaten. Der Knabe erhielt nach dem Vater den Namen Johann Georg<sup>242</sup>). Den Herbst hindurch machten Grasel und Fährding alle Einbrüche nur zu zweit. Nicht einmal Fuchs nahmen sie mit. Die nächste Tat, ein Einbruch in der Mühle zu Hardegg (Nr. 185), hatte einen wenig glücklichen Ausgang. Am 29. September gingen die beiden von Drosendorf über Schaffa nach Hardegg zu der einsam am oberen Ortsende gelegenen Mühle. Sie waren noch bei Tageslicht angelangt, sahen ein abseits gelegenes Zimmer, in dem niemand schlief, und beschloßen, dort einzubrechen. Dann gingen sie nach Felling (etwa eine Stunde westlich), aßen und tranken im Wirtshaus und kehrten abends zur Mühle zurück. Aber in der Mühle war noch alles wach. Darum legten sie sich in den Wiesengarten und warteten, bis die Lichter verlöscht wurden. Dann brachen sie mit einer Stange das Fenstergitter weg, Grasel stieg ein, nahm zwei Pistolen, ein Pulverhorn und ein Scheibrohr von der Wand, öffnete zwei Kisten, nahm etwas Geld, viele Kleider und ein spanisches Rohr, packte alles in zwei Bündel, gab sie dem Fährding und stieg hinaus. Als sie auf die Anhöhe kamen, hörten sie Leute nachsetzen. Gams lud die Pistole und Grasel schoß auf die Verfolger. Er traf niemanden, aber die Pistole zersprang und verletzte ihn ziemlich stark am linken Arm. Grasels Verwundung nötigte die beiden, die schweren Bündel samt der zweiten Pistole liegenzulassen. Nur das Scheibrohr und den Stock behielten sie und eilten damit weiter. In Weitersfeld mußten sie haltmachen. Grasel blutete stark und konnte vor heftigen Schmerzen nicht weitergehen. Sie suchten den dortigen Wasenmeister auf und wuschen die Wunde. Fährding ging

<sup>240</sup>) B.-B. 24 f., 225, 233—237, 243 f., 247, 518.

<sup>241</sup>) B.-B. 151 f., 242 f., 289 f.

<sup>242</sup>) Taufbuch der Pfarre Zlabings (Gruschka S. 26).

allein nach Drosendorf, damit man Grasel abhole. Johann Hamberger kam noch denselben Abend mit Roß und Wagen und führte Grasel nach Drosendorf. Dort kurierte er die Hand ohne Chirurg mit „Waldrauchwasser“. Es dauerte volle vier Wochen, bis die Wunde geheilt war. Das gestohlene Geld und den Stock gab Grasel Hamberger, Fährding behielt das Scheibenrohr<sup>243</sup>).

Erst am 25. Oktober finden wir die beiden wieder bei einem Einbruch (Nr. 186) bei einem Würstelmacher in Horn, den sie bei einem Würsteinkauf ausgespäht hatten<sup>244</sup>).

Bald darauf wußte Gams einen Diebstahl bei einem Lederer in Neubistritz in Böhmen<sup>245</sup>); er hoffte dort viel Leder zu bekommen (Nr. 187). Grasel und Gams gingen darum am Allerseelentag zum Wasenmeister Eigner in Deutsch-Bernschlag (zirka 8 Kilometer östlich von Neubistritz), wo sie den Bernschlager Wirtshauspächter, den Juden Mauschel, trafen. Mauschel war bereit, das gestohlene Leder zu kaufen und versprach, schon um 2 Uhr morgens in die Wasenmeisterei zu kommen. Grasel und Gams gingen abends fort und kamen gegen Mitternacht beim Hause des Lederers an. Mit einer Stange, die sie von einer Mühle mitnahmen, wog Grasel das Fenstergitter aus, zu dem ihn Fährding hinaufhob. Hinter dem Fenster sollte das Leder sein. Aber Grasel fand, nachdem er hineingestiegen, kein Leder, sondern einen offenen Kasten mit Kleidern und Pelzen, eine Truhe mit Garn, Spizen und anderem. Das alles, dazu ein Scheibenrohr und einen Sack mit 30 fl. Kupfergeld gab er Gams hinaus, der daraus zwei Bündel machte. Auch Silbergeld hatte Grasel gefunden, davon sagte er aber Gams nichts und behielt es für sich allein. Um 3 Uhr nachts kamen sie in die Bernschlager Wasenmeisterei zurück. Mauschel wartete schon seit einer Stunde. Das Kupfergeld teilten sie. Kleider und Pelz kaufte der Jude<sup>246</sup>).

Drei Wochen später machten Grasel und Gams ihren letzten gemeinsamen Diebszug. Zwei Jahre früher hatte Hahnl, als er mit Grasel und Stangl nach Jagging zog, einen Diebstahl in der Baumgartner Mühle bei Weikersdorf empfohlen. Er war damals nicht ausgeführt worden. Nun erinnerte sich Grasel dieses Rates und veranlaßte Fährding, mit ihm dahin zu gehen. Sie gingen am Morgen des 26. November von Drosendorf weg, lehrten in Dallein und Eggenburg ein und kamen gegen Mitternacht nach Maißau. Dort sahen sie ein Fenster im ersten Stock eines Gehöfts, nahmen zwei Leitern, stiegen hinauf und wogen mit einer Stange das Fenstergitter aus (Nr. 188). Fährding nahm von draußen einige Pfund Seife. Grasel stieg ein und nahm aus einem unversperrten Kasten Weiberkleider, Goldhauben, Stoffe, Tisch- und Bettwäsche, Zucker, 20 fl. Silbergeld, ein Goldstück, mehrere Ringe, endlich silberne Schnallen und Knöpfe. Geld und Pretiosen steckte er ein, das andere gab er Gams hinaus, der zwei Bündel machte, die sie außerhalb Maißau im Wald in einer Grube versteckten und mit Mist und Erde verdeckten<sup>247</sup>).

Dann zogen sie weiter. Sie kamen am folgenden Nachmittag (27. November) in Weikersdorf an, aßen im Wirtshaus bei der Maut Käse und tranken Wein und gingen nach anderthalb Stunden wieder weg. Es war schon sehr kalt, darum konnten sie sich nicht im Freien setzen oder legen, sie gingen nach Bekdorf und zurück, immer hin und her, bis es 10 Uhr abends wurde. Dann gingen sie zur Mühle. Aber die Leute waren dort noch auf. Sie warteten eine Weile im Garten, dann erbrachen sie einen Keller, fanden aber keinen Wein drinnen. Gegen 11 Uhr konnten sie endlich zum Werk schreiten (Nr. 189). Fensterladen und Gitter wurden weggebrochen, das Fenster eingedrückt, Grasel stieg ein. Im ersten Zimmer fand er nur Weiberkleider, im zweiten sprengte er einen Kollkasten mit großem Lärm, fand darin fünf Dukaten, andere Münzen und Pretiosen aller Art, darunter eine kleine Monstranz, Silberbesteck, Goldhauben, einen „silberfarbatlassenen“

<sup>243</sup>) B.=P. 36, 289.

<sup>244</sup>) B.=P. 41 f., 242 f., 289 f.

<sup>245</sup>) Der Ort dieser Tat wird gewöhnlich als Fistriz oder Bistritz bezeichnet. Die Entfernungsangaben lassen keinen Zweifel, daß es sich um Neubistritz in Böhmen handelt.

<sup>246</sup>) B.=P. 44 f., 159, 167, 242 f., 247, 290.

<sup>247</sup>) B.=P. 26 f., 69 ff., 133 ff., 237 f., 241—245.

Frauenpelz mit Marder und viele andere kostbare Kleidungsstücke (Schade über 2000 fl.). Das gab er alles Gams hinaus, dann trugen sie es zu einem schon vorher besichtigten Stadel und verbargen alles im Stroh.

Am Morgen (28. November) gingen sie zur Brunhauer und ersuchten sie um Wagen und Pferd, weil sie etwas zu verführen hätten. Diese sagte zu, aber erst für den nächsten Tag. Zwei Tage lungerten sie in Oberhollabrunn und Schöngrabern herum, sie getrauten sich nicht, bei der Brunhauer zu bleiben. Am zweiten Abend, als es dunkelte, holten sie Pferd und Wagen, suchten die Beute der letzten Einbrüche, fuhren nach Dreieichen und kehrten in Zeitzbergers Wirtshaus ein. Der Fleischbankknecht Filkuka war bereit, ihnen abzukaufen, was sie hatten. Nur fragte er, ob es weit her sei. Grasel sagte, wo sie die Sachen genommen hatten. Filkuka aber ersuchte ihn, weil Leute zugegen waren auf tschechisch, nichts zu verraten. Filkuka kaufte das Silber und eine Haube. Mit den anderen Sachen fuhren sie zur Hamberger. Dort wurde ausgepackt und geteilt. Sie waren jedoch kaum eine Stunde da, als eine gerichtliche Hausdurchsuchung kam. Vermutlich hatte das Gericht von der Ankunft des Wagens erfahren. Grasel hatte wieder Glück. Es gelang ihm, die ganze Beute in eine Futtertruhe zu werfen, in der sie der Kommission entging. Vielleicht war es damals, daß der Gerichtsdienner, wie die Resel später erzählte, absichtlich daneben sah und nichts finden wollte<sup>248</sup>). Grasel selbst schlüpfte in eine Grube im Zimmerboden, über die der Fußbodenladen ordentlich gelegt wurde. Als er aus dem Versteck hervorgeholt wurde, fand er zwar die Beute wieder, aber Gams, der Genosse des letzten Jahres, mit dem ihn die engste Kameradschaft verbunden hatte, war als Gefangener auf das Drosendorfer Schloß abgeführt worden. Grasel ließ fast alle Kleider der Resel. Er selbst eilte mit wenigen kostbaren Stücken und fünf Goldhauben davon, zu Signer nach Stalleß, wo ihm der Bernschlager Jude fast alles abkaufte. Nur einen goldenen Ring behielt er. Er ließ später beim Goldschmied in Waidhofen die Anfangsbuchstaben der Resel Hamberger eingravieren. Er hat ihn bis zu seiner Verhaftung beständig am Finger getragen<sup>249</sup>).

(Fortsetzung folgt.)

## Wanderungen im Waldviertel.

Blüten in der Wachau.

Verfaßt und bebildert von Gottfried Hofmann, Wien.

Liegt in warmen Frühlingstagen hoch droben auf dem welligen Waldviertel noch verharrter Schnee, so beginnt längst an seiner südlichen Grenze ein gewaltig Grünen und Blühen. Erst kündigt die Schneerose der Wachau, die Ruhsschelle, oft noch durch den Schnee überrascht, die wiederkehrende Sonne, dann stecken die Schneeglöckchen in den Auen fürwichtige Glöcklein aus den Sand. Es folgen Leberblümchen und Primeln, Seidelbast und Buschwindröschen, dann zeigt sich schon ein feines Kräutlein, an dem viele achtlos vorbeigehn in frühlingsahnenden Buchenwäldern. Der Fachmann aber lächelt und rafft die feinen Pflänzlein, bevor sie ganz erblühen, würzen sie doch gar anmutig den Wein, Waldmeisterlein sind sie genannt. Dann erstehen tausende und abertausende Blüten an den noch blattlosen Obstbäumen. So recht die Zeit, fröhlich hineinzuwandern in das Tal von dem ich erzählen will.

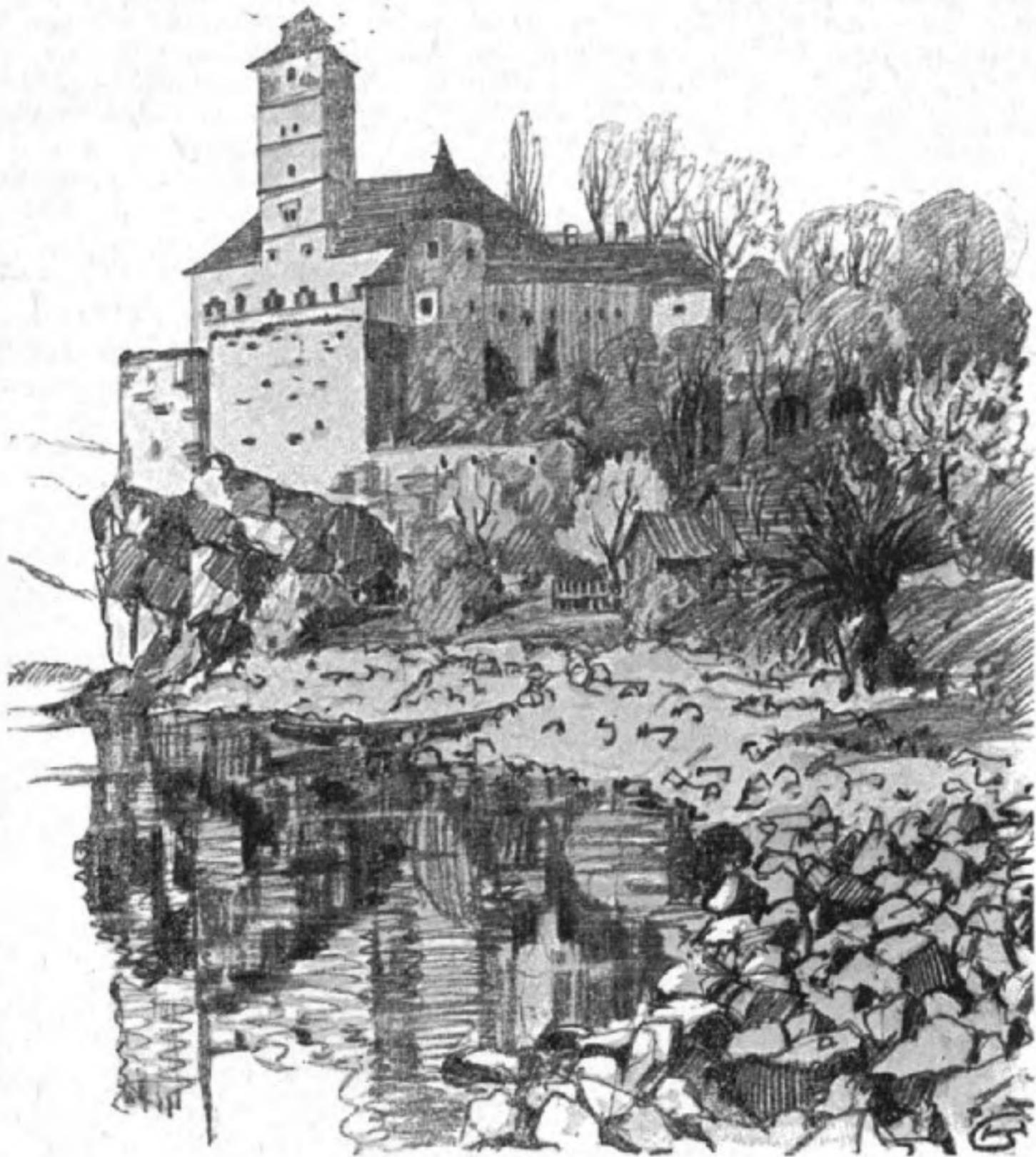
Ockerfarben sind noch die Terrassen, die seit Jahrhunderten die Hänge der Ausläufer des Waldviertels um Krems zerstuften. Hier und da leuchtet schon ein Pfirsichbäumchen in zartem Rosa zwischen den Reben. Die Raine sind bereits grün, doch zu schmal, das gelbbraun zu beeinflussen. Trozig ragt der Pulverturm aus der alten Stadt Krems auf. Das Mandl ohne Kopf, das Wahrzeichen von Krems, das neben ihm auf der Mauerkrone sitzt, gemahnt an grimmes Ringen im Dreißigjährigen Krieg. Nur ein paar Schritte, an dem schönen Rolandbrunnen vorbei und wir kommen zu einem anderen Andenken der alten Zeit. In der Burg duckt sich unter dem wiedererstandenen Behrgang das alte Wirtshaus zu den drei Raben, allwo die Simandel seinerzeit ihre Feste gefeiert, bis sie durch die erbosten Ehegatten unliebsam aus ihrem Himmel gerissen wurden. Wir wandern über die Piaristenkirche, die Frauenstiege, am Sängerkhof vorbei, sehen das neuerstandene Sgraffitohaus, die

<sup>248</sup>) Polizeiakten 1815.

<sup>249</sup>) B.-B. 26, 68, 70 f., 80, 133 ff., 238—245.

Deckengemälde in der Pfarrkirche vom Kremferschmied und kommen an dem Museum und dem schönen Mesnerhaus vorbei zum Steinertor, vor dem endlich wieder das Grün des Parks an den Frühling gemahnt. Denn gar eng aneinander gerückt standen die Häuser der wallungürteten Stadt Krems, so daß in den schmalen, von Bogengängen eingeschlossenen schönen Höfen kaum Platz war für einen Baum.

Hohe neuere Bauten lassen kaum einen Blick zu gegen die blütenüberzogenen Hänge, erst am Kremfertor der Stadt Stein ersehen wir Blüten auf dem „Dreibamerlberg“, einem unserer beliebtesten Ausflugsziele in alter Zeit. Heut wollen wir uns rechts wenden und das schöne Bild erfassen, wo aus dem Blütenmeer des Stadtgrabens der gewaltige Torturm aufsteigt. An einigen Toren in der alten Mauer kommen wir vorbei. Die Kellergassen nimmt



Schloß Schönbühel an der Donau.

uns auf, durch ein Tor erschauen wir die Donau, das Städtchen Mautern über alten Dächern und blühenden Gärten. Da ragt auch der alte Frauenturm auf, der so einen eigenartigen Helm trägt. Drüben über dem Tal des Rausperbaches steigt die Burg auf. Auch in Stein wurden viele alte Arbeiten in letzter Zeit bloßgelegt, so der prächtige Pfarrhof, eine herrliche Fassade aus der Übergangszeit von der Renaissance zur Barocke auf dem Schürerplatz, und das schöne Portal der Grünen Burg. Das Ausklingen des Engtals gegen die Ebene hin wollen wir uns von der Höhe hinter der Burg ansehen. Über dem Tunnel steigen wir

einen schmalen Weg hinan und sind bald über der Donaubrücke. Drunten am Ufer der Donau schmiegt sich die altersgraue Stadt an den Hang. Hinter dem Tor sieht man das Dach des Hauses, in dem der Kremser Schmied gearbeitet hat, drüber steigt die Burg an, gegen die Donau grenzt der behelmte Fischerturm die Stadt. Ein Gewirr verwitterter Schindeldächer breitet sich, überragt von dem Frauen- und Pfarrkirchturm. Weit hinaus erglänzt die Donau, sich in die weiten Auen verlierend. Das Wetterkreuz, „das Entelein“, wie es ein Kind einst treffend bezeichnet, thront auf dem bewaldeten Hang, der sich gegen Göttweig zieht. Dies Bild verläßt uns nicht, wenn wir zu dem alten Kirchlein von Förfhof und von dort wieder in die Weingärten steigen. Nur ein zweiter Blick tut sich auf in die Talweite von Loiben. Ringsum blühen die Pfirsichbäume. Die kleine Siedlung des Rotenhofs und die beiden Loiben aber sind umfaßt von einem Wall von blühenden Bäumen. Der Hohlweg führt uns zum Denkmal der Schlacht von Loiben, noch ein paar Schritte und wir sehen die Mauern des Prinzeßlein der Bachau: Dürnstein.

Trugig ragen die Reste der Ruine aus den grauen Faden der Granitfelsen, eine zinnen-  
geschmückte Mauer führt herunter zu dem einfachen und doch so hübschen Kunigunden-  
Türmlein. Daran schließt das Tor und die eisenübereckte Mauer zieht sich bis zum Rund-  
turm gegen die Donau hin. Darüber stehen die Reste des Clarissinenklosters und der liebe-  
liche Barockturm. Im grünen Geflimmer neuer Blättchen steht die Trauerweide im Stiftshof,  
raunend geht die Wasser des Springbrunnens. Das herrliche Portal weist den Weg zu



Stift Melk an der Donau.

einem der schönsten Wunder der österreichischen Barocke der überreichen Stiftskirche mit ihrem verklärten orangefarbenen Fenster, dem schönen Gestühl, dem herrlichen Kremser Schmied und all dem Glanz, der diesen Raum umfängt. Daß man von der Terrasse einen so schönen Ausblick über das Donautal hat wie wohl kaum sonst im sonnigen Gau, brauche ich nicht zu erwähnen. Es soll auch kein schlechter Wein verzapft werden in Dürnstein und mancher im weiten Land lobt die gewölbten Hallen beim Richard Löwenherz, wo man gar wohl schmausen und zechen kann.

Zu der gewaltigen Felsmauer des Wächters führt in dem Tal hinter Dürnstein ein Zickzackweg empor. Sollt keiner versäumen ihn emporzusteigen. Ein prächtiger Blick über

Dürnstein lohnt die Mühe. Gegen Weiskirchen zieht sich in weitem Bogen der Hang der Weingärten, drüber steigen die braunvioletten Buchenwälder zum Sandberg hinan. Zieht man erst auf der Straße, dann beim Wachtstein links ausbiegend gegen Weiskirchen, so mag man sich an der Pracht der Frauengärten ergöhen. Vom weißgrün der Birnbäume über das zarte Rosa der Apfelblüte leitets hinüber zu dem Rot der Pflirsichbäume in den Hängen.

Über die alte Straße steigen wir zum Ausgang von Weiskirchen herab. Zwischen den Häusern führt ein Weglein zur Höhe der stark bewehrten Kirche, ein schmaler Graben voll von blühenden Zwetschenbäumen nimmt uns auf. Drunten reihen sich die alten Schindeldächer, ober uns ist ein Summen und Musizieren von fleißigen Bienlein, die den Honigseim zur Zelle tragen. Eine gedeckte Stiege führt zum überdachten Nepomuk hinunter, zu dem Platz, über dem majestätisch die Kirche aufsteigt. Ein Wappen da links am Haus trägt den Namen der Taisenhoser. Gewaltig in seiner Masse trotz der zinnengeschmückte Bau, Bogengänge ziehn sich rings um den Hof, kühn geschwungene Treppen führen in den Stoc. Wieder eine Stiege führt zum andern Teil von Weiskirchen, das ob seiner schönen Höfe bekannt ist. Da droben rundet sich der Burgring um eine Gruppe uralter Häuser und an schönen alten Bauten entlang gehts zur Seiberer Straße, die auf die Höhe des Waldviertels führt. Wir aber wollen im Tal bleiben und kommen jetzt in die rechte Heimat der Pflirsichbäume, die sich bis gegen St. Michael hinziehen. Joching und Wösendorf liegen von Blüten umschlungen. Dem altersgrauen Sankt Michael nähern wir uns von der Donauseite, wo ein schmaler Pfad am Ufer führt. Auch diese Kirche ist stark befestigt, ein riesiger Christophorus grüßt die Schiffer von der Mauer des Karners. Droben auf dem Kirchendach aber laufen die sieben Hasen. Man sagt, es hätt einen so strengen Winter gegeben mit soviel Schnee, daß die Hasen über das Dach gesprungen wären zur selbigen Zeit.

Dann geht die Straße hoch im Gefels über der Donau aufsteigend gegen Spiz hin. Das kleine Städtchen sinkt auch schier in den Blüten unter. Gar wohl bekannt sind die Edelmarillen und die guten Apfel und Birnen von da oben. Leicht, daß schon die riesige Kastanie auf dem Kirchenplatz in Blüte steht, dieweil hoch droben in den Hängen des Tausendeimerberges, um den Spiz erbaut ist, der Weißdorn und die wilde Weichsel blüht.

Ob Spiz geht das Singen und Klingen zu Ende. Fast möcht ich sagen, daß in den schmalen Weinhängen nur mehr ein „Saurampfer“ gedeiht. Willendorf hat uns schon

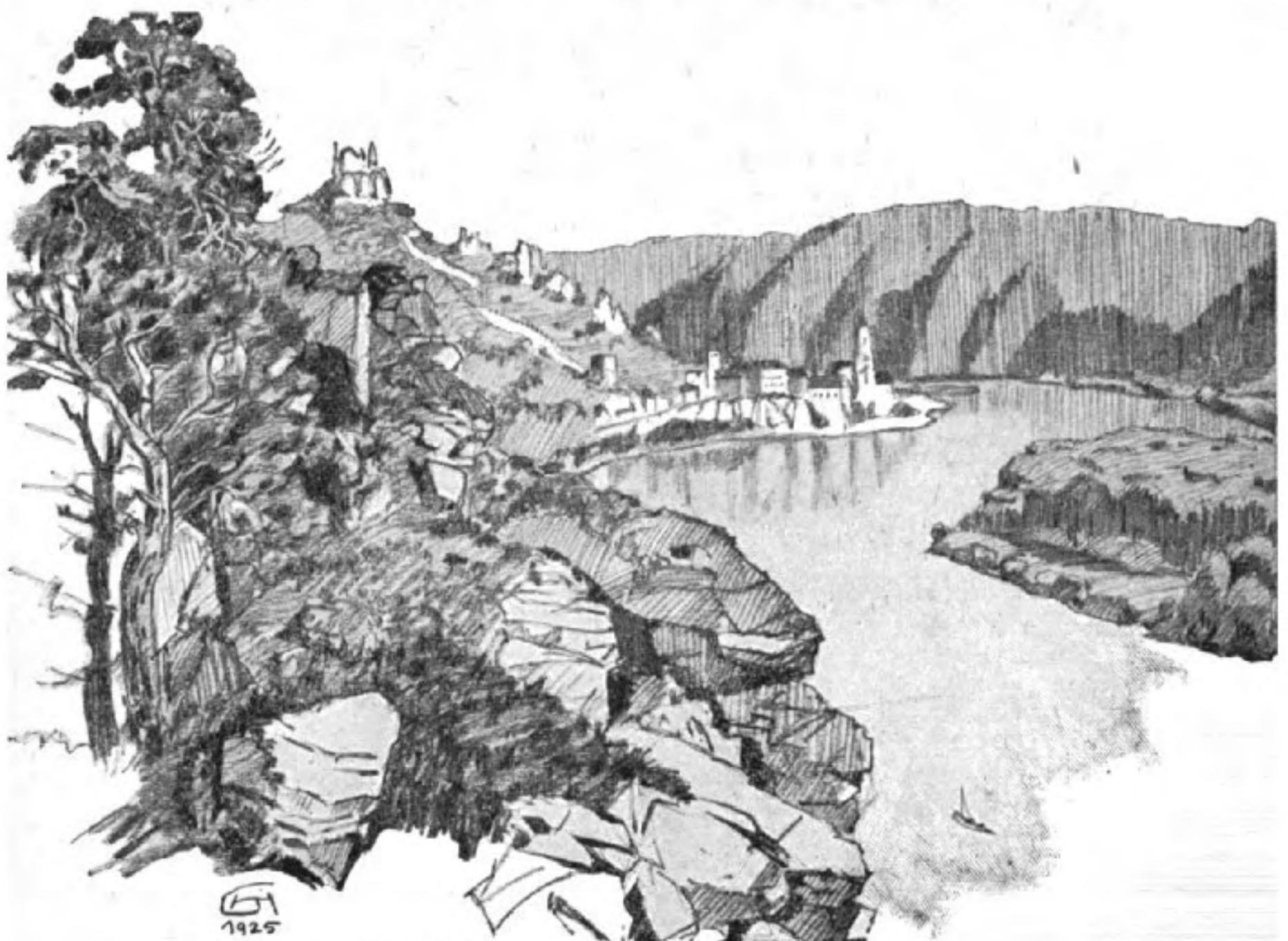


Bild auf Dürnstein von Weiskirchen (Westen).

mehr etwas anderes aus der Runde Wein-Weib-Gesang bescheert, doch ist sie nicht sehr anmutig anzuschauen die Venus der oberen Wachau. Da lob ich mir schon eher die Mädchen von Krems oder aus Dürnstein, ja wie der Wein, so die Mägdelein! Die Wälder rücken an die Donau heran, von trübigem Fels winkt Aggstein. In diese obere Gegend geh ich gern, wenn drunten schon alles im Verblühen ist. Angenehm duften dann in Aggsbach und längs der Straße die Apfelbäume, Auen lassen graue Wolle herüberfliegen. Ein Reiher stelzt auf der Sandbank, der Grünspecht hämmert in den Auen. Drüben steigt das alte Schönbüchel in neuem Gewande auf und bald sind wir in Emmersdorf und sehn das prächtige Stift Melk, das sich jedoch erst von der Nibelungen-Lände in seiner ganzen ragenden Größe zeigt.



Traisenhoferhof in Weiskirchen in der Wachau.

## Bücher- und Zeitschriftenecke.

### Heimatkunst und Schönegeistiges:

**Die drei Kristalle.** Bauernlegende aus dem Osttirol von Fanny Bibmer-Pedit. Verlag Josef Müller, München. 192 Seiten. Leinen RM 5.20.

Ein tragisches Verhängnis umwuchtet die Gestalten dieser Dichtung, wohl eines der reifsten Werke der Künstlerin. „Der Übel größtes ist die Schuld“ ist das Leitwort dieses Geschehens, das unerbitlich abrollt und Kinder und Enkel noch belastet und bricht. Der alte Luntfeter geht schlafen unter den Trümmern der Welt eines Hauses und das Leben von Serasine zerbricht am blindwütenden Haß. Symbolhaft das Einmauern der drei blutglänzenden Kristalle über der Kirchentür, denn Er verteilt die Schuld und auch die Sühne. Die herbe, schwere Sprache wird wunderbar dem Stoffe gerecht.

**Die Heimkehr des Andreas Loschner.** Roman von Bruno Hans Mittel. Verlag Adolf Luser, Wien-Leipzig. 290 Seiten. Ganzleinen S 6.—

Bruno Hans Mittel, eine der stärksten Begabungen der „Schlesischen Dichterschule“ — Herr Deutschprofessor, bitte das Wort Schule hier nicht zu betritteln — hat uns mit dieser Schöpfung ein prächtiges Geschenk gemacht. Der von Geschlechtern mit Blut und Schweiß gedüngte Boden ist nichts Lebloses, kein Gegenstand des Schachers, er ist etwas, das das Blut und die Seele der zu ihm gehörigen in seinen Bann und zum Handeln zwingt, wenn es not tut. Das ist die schöne und kräftige Lehre, die in dem Buche weht. Was wunders, daß wir ihre Träger so lieb gewinnen, daß wir ungern von ihnen scheiden, nur halb versöhnt dadurch, daß sonniger Friede in den so dunkel umdräuten Hof zurückgekehrt ist und seine Bewohner in Liebe vereint. F. P., Wien.

**Geschichten aus der Urschweiz.** Von Heinrich Federer. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Band 11. Verlag G. Grote, Berlin. Geheftet RM 4.20, in Leinen RM 6.—, in Halbleder RM 8.—

Dieser Band vereint jene geschichtlichen Erzählungen des großen Schweizers, denen der „Bruder Klaus“, der seltsame Einsiedler Nikolaus von Flüe, seinen braunen Habit als Hintergrund leiht. Es sind dies: „Spizbube über Spizbube“, „Das Wunder in Holzschuhen“, „Der Furchtemacher“ und andere. Die berühmteste ist wohl „Spizbube über Spizbube“. Der listige Moro, Österreichs tändelnder Sigismund und Frankreichs beuteltüfener Karl, alle spinnen ihre Fäden um die freie Schweiz und ihre Söhne. Doch wie auch die Herren dieser Erde denken mögen und die Leidenschaften ein willig Gefäß in den Söhnen der Berge finden. — Einer weiß alles zu lösen, zu schlichten und zu besänftigen. Der „Bruder Klaus“ ist der ruhende Pol in der Dinge Flucht und seine göttlich klare Heilsichtigkeit dringt in Zukünftiges und bringt so der Gegenwart Erlösung. F. P., Wien.

**Bairisches Lachbüchlein.** Von Franz Joh. Bierfad. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz A.-G., Regensburg 1932. 94 Seiten. Preis: geheftet RM 1.50.

Keine billigen, gepfefferten Schwänke, sondern lustige Bauerngeschichten voll echter Heiterkeit und lachenden Übermuts. Es ist eine Kunst, Bauerngeschichten zu schreiben, in denen das frohe Farbenspiel des Humors, der die harte Arbeit des Bauers vergoldet, so lacht und leuchtet wie hier. F. P.

**Sechs Duzend alte Geschichten.** Neu erzählt von Johannes Schmid. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz A. G., Regensburg 1932. 116 Seiten. Preis: Gebunden RM 1.20, gebunden RM 1.60.

Eine Fülle kurzweiliger Geschichten, seltsamer Begebenheiten, lustiger Histörchen, in gefälliger Sprache erzählt, mit vielen reizenden Holzschnitten. Ein gemütvolleres zweites Heftchen „Schachkästlein“ für jedes Haus. F. P.

### Gedichte:

**Anthologie junger Lyrik aus Österreich.** Herausgegeben von Friedrich Sacher. Krystall-Verlag, Wien. 196 Seiten.

Richard von Schaukal, der feinsinnige Altmeister, der dem Bande ein Geleitwort mitgibt, heißt das

Buch „ein gütiges Zeugnis verheißungsvollen Daseins, einen schönen Zusammenklang reiner Stimmen“, und dafür bürgen schon Namen wie: Richard Billinger, Wilhelm Franke, Ernst Goll der Unvergessene, Rudolf Henz, Johannes Lindner, Friedrich Sacher, Walter Sachs, Friedrich Schreyvogel, Wilhelm Szabo, Julius Zerzer. Feines künstlerisches Empfinden hat hier aus dem Schaffen von 28 jungen, österreichischen Lyrikern einen reichen Blütenkranz gewunden, aus dem wir kein Blümlein missen möchten, da jedes ein echtes Kind unserer Landschaft ist. F. P.

### Volks- und Heimatkunde:

**Das Wülzburg-Tanzheft.** Herausgegeben von Hermann Jülg. Bärenweiler-Verlag, Kassel. 28 Seiten mit Anhang. RM 1.60.

Das Heft enthält eine ganze Reihe oberösterreichischer Volkstänze, und zwar die Tanzweisen versehen mit den Tanzbeschreibungen. Wirklich, ein besserer Beweis für die musikalische und rhythmische Schöpferkraft unseres Volkes ist wohl nicht zu liefern. Doch unsere Großstadtkünstler lassen sich lieber von Regentänzen „befruchten“. Doch unsere gesunde Jugend wird sich gewiß froh der Pflege unserer Volkstänze widmen, denn in ihnen erschließt sie sich mehr, als in jeglichem Gesellschaftstanz fremder Prägung F. P.

**Deutsche Volkstänze, Heft 7. Burgenländische Volkstänze.** Herausgegeben von Karl Horak. Bärenweiler-Verlag, Kassel. Preis RM 0.80.

Aus unserem jüngsten Bundesland, aus der Heimat des Meisters Josef Haydn, stammen all die in diesem Heft vereinigten Tänze, die die hohe musikalische Begabung dieses Landes erweisen.

**Deutsche Volkskunst.** Von Prof. Dr. Konrad Hahn. Mit 24 Textbildern und 77 Abbildungen auf Kunstbruderpapier. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau. „Jedermanns Bücherei.“ 1932. 130 Seiten, Halbleinen RM 2.85.

In der Einleitung bemerkt der Verfasser selbst, daß eine Darstellung der deutschen Volkskunst nur in Umrissen möglich ist, da Volkskunde wie Kunstwissenschaft dieses Gebiet außer acht gelassen haben. In großen Zügen, doch klar und umfassend, wird hier das Wesen der deutschen Volkskunst und ihre Verknüpfung mit Volkstum und Volksbrauch erläutert. Der umfassende, glänzend gewählte Bilderteil unterstützt die Ausführungen auf das glücklichste. Dieses Buch wird jedem Führer sein müssen, der sich dieses Gebiet erschließen will.

**Die Ostalpen.** Von Dr. Johann Sölk. Mit 17 Karten und 32 Bildern. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau. „Jedermanns Bücherei.“ 136 Seiten. Preis RM 2.85.

Der Verfasser ist Österreicher und daher ein um so gründlicherer Kenner der Ostalpen. Wien, die Stadt seiner Jugend, Graz und Innsbruck, wo er als Hochschullehrer wirkte, waren die Ausgangspunkte seiner Wanderungen und Beobachtungen. So ist ihm das Land, das er beschreibt, zum Erlebnis geworden. Dem, der in den Ostalpen mit offenen Augen wandern will, wird es das großzügige Gebilde der Natur und die Verkettung menschlichen Daseins mit ihm verstehen helfen.

**Nordisch-germanische Mythologie.** Von Ernst Uehli. Verlag Rudolf Goering, Basel. 219 Seiten. Broschiert RM 7.20, Leinen RM 8.80.

Die Frage nach den lebendigen, zeugenden Gestaltungs Kräften der uns überlieferten Mythen löst Ernst Uehli in diesem Buche im Sinne Rudolf Steiners. Anknüpfend an Jakob Grimm schafft er so ein bedeutendes Werk, universell erfasst und erpackt, das uns die ganze Tiefe der nordischen Ideenwelt enthüllt und uns ahnen läßt, was wir mit ihr verloren. Die Edda entsteht in ihrem geheimnisvollen Leben und unser Blutserbe wird wieder wach bei der geistvollen Schau des Verfassers. F. P.

### Sprachliches:

**Das neue deutsche Wörterbuch.** Von Dr. Theodor Matthias. Verlag Hess & Becker, Leipzig. 432 Seiten. Leinen RM 2.85.

Die drei Hauptfordernisse eines Nachschlagewerkes: umfassend, zuverlässig, gut gedruckt und gebunden, erfüllt der in sechster Auflage erscheinende „Matthias“ in höchstem Maße. Die beiden Neubearbeiter Karl Quenzel und J. Lammerh haben es verstanden, damit ein wirklich in keiner Weise zu übertreffendes Werk herauszubringen. Besonderen Dank wird der Benutzer für die trefflichen Erklärungen, für die Rechtschreibregeln und für die Anleitung zur Korrektur wissen. Der billige Preis erleichtert die Anschaffung dieses Buches, das auch alle Fremdwörter umfasst sowie deren Bedeutung und Herkunft erläutert.

**Verdeutschungsbuch.** Von Prof. Dr. Eduard Engel. Ein Handweiser zur Entweidung für Amt, Schule, Haus, Leben. Verlag Hesse & Weller, Leipzig. 1000 Spalten Text mit 28 Seiten Einleitung. Preis: Steifdeckel RM 4.—, Ganzleinen RM 5.—

Als getreuer Anwalt unserer Sprache, ihrer Reinheit und Unverfälschtheit, steht Prof. Engel in lebenslangem Kampf gegen die Sprachverwüstung und Verwelschung unseres heiligsten Gutes. An den Fremdwörtern erst wird uns durch seine Arbeit die Unerlöschlichkeit unserer Sprachquellen offenbar und diese Waffe macht es leicht, bei uns und bei andern aufzuräumen mit dem sinn- und gedankenlosen Gebrauch der Fremdwörter, dieser Steine in der Krume unserer Sprache. Darum hinweg damit, das Werkzeug ist uns gegeben. F. P.

**Gutes Deutsch.** Ein Führer durch Falsch und Richtig. Von Prof. Dr. Eduard Engel. Verlag Hesse & Weller, Leipzig. 386 Seiten. Preis: Steifdeckel RM 3.—, Leinen RM 4.—

Zuerst war die Sprache und erst lange nachher suchte man ihren wilden Fluß in der Sprachlehre zu bändigen. Doch vergeblich! Noch immer gebrauchen wir drei Arten der Sprache: in den stillen Stunden der Erhebung die Sprache hoher Geister, in unserem Verkehr mit der Welt die Sprache des höflichen Bürgers und im Umgang mit der eigenen Familie unsere wirkliche Muttersprache, die Mundart der Heimat. Kein Wunder, daß sich dabei Ehen ergeben, die keinen gesunden Nachwuchs haben, daß sich Unkraut breit macht und oft ein Kauderwelsch entsteht, das dann ganz einfach als Zeitungsdeutsch wieder dem Volke zuschießt. Hier greift Prof. Doktor Engel als verstehender Arzt ein, nein, noch besser, als sorgsamer Gärtner, der Gesundes treiben läßt, das Kranke ausmerzt und dabei immer auf neue Ernte bedacht ist. Dieses Buch schrieb kein Sprachbüttel, sondern ein Meister der Sprache. F. P.

### Zeitschriften:

**Bleibt Wien die Musikstadt?** Bang legt sich das musikliebende Volk Österreichs diese Frage vor, wenn es von dem Glend in aller Welt hört, das auch die Kunst zu lähmen beginnt. Aber es gibt eine bejahende frohe Antwort auf diese bekümmerte Frage, die Max Morold im Heft 6 des 10. Jahrganges des „Getreuen Eckart“ die Leser wissen läßt. Ja, Wien wird die Musikstadt und Kunststadt in Ewigkeit bleiben, weil sein Volk künstlerisch begabt ist und unvergleichliche Werte auch weiterhin schaffen wird. Ein Volk, das organisch aus seinem Boden herausgewachsen ist, ganz anders als die Amerikaner. Die Frage: „Was wird aus Amerika?“, die Dr. Ing. Hermann Kallbrunner im selben Heft stellt, kann nicht so günstig beantwortet werden. Bange Sorge erfüllt einen am das große Land, das nun von den Fieberschauern einer unerhörten Wirtschaftskrise erschüttert wird. Dasselbe Heft enthält einen Aufsatz „Sankt Florian“ von Annemarie Commenda mit brillant gezeichneten Bildern Leo Adlers, der uns die ganze Schönheit dieses Meisterwerkes der Barockkunst entwirft. Leopold Stubentrauch gibt Ratschläge für die Pflaumenkultur, schöne Farbbilder gehören dazu. Die bekannte Tiermalerin Norbertine von Breklern-Roth bebildert eine Tiergeschichte Martha Roegners, „Wulfi“, in vollendeter Weise. Prachtvoll gelungen sind die Farbdrucke zu dem Aufsatz Viktor Traubls

über den Kaiser Emil Beischläger, dessen stets wachsendes Können deutlich aus den Abbildungen erkennbar ist. Ausgezeichneter Lesestoff aus der Feder Karl Hans Strobls und Karl Friedrich Kurz' rundet das wohlgelungene Heft ab. Trotz dieses reichen und gebiengen Inhalts und der gefälligen Ausstattung beträgt der Bezugspreis für ein Vierteljahr nur S 5.— (RM 3.—, Ké 25.—). — Lesefreunden, die sich auf unser Blatt beziehen, schickt der Eckart-Verlag Adolf Luser, Wien, 5. Bez., Spengergasse 43, vollständig kostenlos und unverbindlich ein über 100 Seiten starkes mit Farb- und Schwarzbildern ausgestattetes Probeheft.

**Sturm und Wille.** Blätter vom Leben und Dichten. Ein bis dreimal vierteljährig erscheinend. Herausgeber und Verleger: Karl Cajka, Wien, II/1., Schropbergstraße 2.

Ein Suchender, ein Ringender und doch Führender schreibt diese Blätter, die in ansprechender Tagebuchform Urteile, Betrachtungen, Schilderungen enthalten. Sein Weg wird hart sein, seine Schar nur langsam wachsen und doch weist seine Gotterkenntnis auf einen freilich fernen Morgen. F. P.

**Lied und Volk.** Monatszeitschrift. Herausgegeben von Jörg Erb, Friedrich Struwe und Walther Hensel. Varenteiler-Verlag, Kassel. Vierteljährlich RM 0.60 zuzüglich Bestellgeld.

Diese ganz ausgezeichnet geleitete Zeitschrift dient insbesondere der Singbewegung und damit der Pflege des Volksliedes im umfassenden Sinne, sowie der Pflege des Volkstanzes. Dabei vergißt sie nicht die gesamtdeutsche Aufgabe, die sie in vorbildlicher Weise in ihrer Grenzlandarbeit erfüllt. Wir können die Zeitschrift, ihres reichen Inhaltes wegen, nicht genug empfehlen. F. P.

### Für das Gewerbe:

„Die Buchhaltung des Gewerbetreibenden“ von Schulrat Wilhelm Heine, Professor i. R., Besitzer und Prüfungskommissär der Wiener Meisterprüfungskommission, erschienen im Verlag Gewerbliche Presse, Wien, 8. Bez., Josefs-gasse 4-6. Preis S 1.—

**Gewerbe und Handel in der Weltgeschichte und Die Wappen der gewerblichen Genossenschaften.** Folge 14/15 der „Gewerblichen Bücherei“. Preis S 1.—

**Die amerikanische Buchführung für Gewerbetreibende von Prof. Wilhelm Heine.** Mit Anhang: Wappen der gewerblichen Genossenschaften. Folge 16/18 der „Gewerblichen Bücherei“, Oktav, S 1.50, mit Postzusendung S 1.80.

Diese drei Hefte aus der „Gewerblichen Bücherei“ seien allen Gewerbetreibenden ob ihres reichen Inhalts auf das Beste empfohlen. Hier spricht ein erfahrenere Lehrer aus seiner reichen Praxis. Jedem Gewerbetreibenden wird es auf Grund dieser klaren Anleitung leicht sein, seinen Betrieb buchhalterisch zu erfassen. Wie wichtig das ist, weiß wohl jeder selbst. Doch auch die Stellung von Handel und Gewerbe zu allen Zeiten ist so interessant dargestellt, daß sie beruhszierend wirkt und gewiß Stolz und Freude in jedem einzelnen weckt. Dazu kommt der treffliche Anhang mit allen Wappen der gewerblichen Genossenschaften.

### Küche und Haushalt:

**Milchspeisen.** 1. Heft. Renzeitliche Kochbücher von Marianne Stern, Kücheninspektorin; 219 erprobte Rezepte aus Milch und deren Produkten. Ein vollständiges Kochbuch leichtverdaulicher Speisen für alle, die fleischlos und doch ausgiebig und gut essen wollen. Verlag Josef Habel, Regensburg. Quart. 72 Seiten. Preis: geheftet RM 0/75.

Das zeitgemäße Kochbuch für unsere besorgten Hausfrauen, denen diese aus der Praxis entstandenen, ausgezeichnet zusammengestellten Rezepte, ihre „Was koch ich morgen?“-Sorgen sehr erleichtern wird. Es sei daher all unseren Leserinnen aufs Beste empfohlen.